

Informationen

für Erziehungsberatungsstellen

2/2000

ISSN 1434-078X

Jugendhilfeplanung für
Erziehungs- und Familienberatung

Weiterbildung zum
Erziehungs- und Familienberater

Erkenntnisgewinn oder Selbsttäuschung.
Vom Diagnostizieren in der Beratung



Bundeskonferenz für
Erziehungsberatung e.V.

Die Kinder- und Jugendhilfe in der Bundesrepublik Deutschland soll nach § 80 KJHG Einrichtungen und Dienste kontinuierlich so planen, dass der Bedarf der jungen Menschen und der Personensorgeberechtigten für einen mittelfristigen Zeitraum befriedigt werden kann. Vielerorts ist dementsprechend mit einer Jugendhilfeplanung begonnen worden; für Erziehungs- und Familienberatung wird in diesem Kontext dann oft auf die Richtwerte der WHO von 1956 zurückgegriffen. Die Bundeskonferenz für Erziehungsberatung hat die Aufgabe einer Jugendhilfeplanung für Erziehungs- und Familienberatung zum Thema eines Modellprojekts gemacht, das im Landkreis Offenbach

und Netzwerkarbeit zu bestimmen.

Im EB-Forum reflektiert Harald Knoke kritisch den Prozeß des Diagnostizierens in der Beratung: eine Diagnose kann sich nicht auf einfache Verhaltensbeobachtung beschränken, vielmehr muß die Relation von Subjekt und Umwelt explizit in den Blick genommen werden wie er am Beispiel des Hyperkinetischen Syndroms zeigt. Sonst stehen Diagnosen in der Gefahr zu Waffnen verkürzt zu werden.

In einem weiteren Autorenbeitrag setzt sich Monika Opitz mit Entwicklungen in den neuen Bundesländern auseinander. Die mit der Deutschen Einheit verbundenen gesellschaftlichen Umwälzungen haben nach ihren Erfahrungen

Veränderungen im psychischen und im Leistungsverhalten der Kinder und eine Zunahme von Entwicklungsauffälligkeiten hervorgerufen. Zugleich konnten die Eltern mit diesen Problemen immer weniger umgehen. Allerdings scheint die Bereitschaft öffentlicher Stel-

len, sich mit diesen erkennbaren Entwicklungen auseinanderzusetzen, gering.

Schließlich stellt ein Autorenteam seine Erfahrungen mit der Nachbefragung von Klienten der Erziehungsberatung dar. Retsch, Göres und Bönig beschreiben die Entwicklung und den Einsatz eines Erhebungsinstruments, das gezielt verschiedene Dimensionen von Ergebnisqualität erfassen soll. Ihre Ergebnisse zeigen, dass der Erziehungsberatung von den Betroffenen eine hohe Wirksamkeit attestiert wird.

Last but not least sei eine neue Publikation der *bke* Ihrer Aufmerksamkeit empfohlen. Die *Informationen für Erziehungsberatungsstellen* stellen das Buch „Grundlagen der Beratung“ vor. Es fasst die wichtigsten fachlichen Aussagen zur Erziehungs- und Familienberatung der *bke* wie der verschiedenen Träger der Einrichtungen zusammen und gibt damit wertvolle Hinweise zur Gestaltung der Praxis.

Klaus Menne

Jugendhilfeplanung für Erziehungs- und Familienberatung 3

Zentrale Weiterbildung

Zukunftsweisendes Konzept *bke* bietet Weiterbildung zum Erziehungs- und Familienberater an 6

Dokumentation

Psychotherapie in Erziehungs- und Familienberatungsstellen 8

EB-Forum

Erkenntnisgewinn oder Selbsttäuschung 10

Autorenbeiträge

Der Dominoeffekt
Eine Betrachtung aus den neuen Bundesländern 17

Ausgeprägte Zufriedenheit
Ein neu entwickelter Nachfragebogen als Baustein zur Prüfung von Ergebnisqualität 20

Grundlagen der Beratung
Neue *bke*-Veröffentlichung 27

Neue Bücher

Kurzbesprechungen aktueller Praxisliteratur 28

Aktuelles für die EB-Bibliothek 29

Leserbrief 29

Zentrale Weiterbildung der *bke*

Großes Publikum
bke und LAG Bayern beim Jugendhilfetag 32

Mitteilungen

Impressum 7

Editorial

durchgeführt wird. Der erste Beitrag dieses Heftes beschreibt die Intentionen des Projekts. Die Ergebnisse werden der Fachöffentlichkeit demnächst im Rahmen einer Tagung präsentiert.

Ein weiteres Arbeitsergebnis der *bke* kündigt der zweite Beitrag an: Auf der Grundlage eines Projektes, das die Zentrale Weiterbildung 1996/97 durchgeführt hat, ist ein Curriculum entwickelt worden, das Fachkräfte in das Arbeitsfeld der Erziehungs- und Familienberatung einführt. Es vermittelt zugleich therapeutische Kompetenzen und qualifiziert damit insbesondere junge Kolleginnen und Kollegen, für ihre Tätigkeit.

Psychotherapie in Erziehungsberatungsstellen ist das Thema einer Stellungnahme der Landesarbeitsgemeinschaft der öffentlichen und freien Wohlfahrtspflege in NRW. Sie nimmt die Regelungen des Psychotherapeutengesetzes zum Anlass, um die Bedeutung von Psychotherapie in der Erziehungsberatung in ihrer Integration in das breite Spektrum von Prävention, Beratung

Jugendhilfeplanung für Erziehungs- und Familienberatung

Ein Modellprojekt der *bke* im Landkreis Offenbach

Die Idee, ein Projekt für eine Jugendhilfeplanung für Erziehungs- und Familienberatung in Angriff zu nehmen, entstand durch ein Telefongespräch. Der für die Jugendhilfeplanung zuständige Mitarbeiter des Landkreises Offenbach (bei Frankfurt am Main) wandte sich Anfang 1997 zwecks Informationen an die *bke*, nachdem er den Auftrag erhalten hatte, auch für den Bereich der institutionellen Erziehungsberatung eine Planung zu erstellen.

Die zu dieser Zeit (und auch heute noch) bekannten Planungsberichte aus anderen Kommunen und Landkreisen waren bezüglich ihrer Aussagen zur Erziehungsberatung, sofern diese in die Planung mit einbezogen war, mehr als unbefriedigend. Dies gilt vor allem für die Äußerungen zum Bedarf. Diese Frage wurde, wenn überhaupt, mit Bezug auf die alte WHO-Richtzahl von 1956 (eine Erziehungsberatungsstelle mit vier bis fünf Vollzeitfachkräften auf 45.000 Einwohner) beantwortet. Lediglich dort, wo Teilpläne für den Bereich der Erziehungsberatung erstellt worden waren (z.B. in Köln), fanden sich Aussagen zu Indikatoren, die einen Bedarf an Erziehungsberatung anzeigen. Insofern gab es für einen Jugendhilfeplaner wenig verwendbares Material, das sich für eine eigene und differenzierte Planung im Bereich Erziehungsberatung hätte verwenden lassen.

Die Vorbereitung

Der Gedanke, am Beispiel einer Jugendhilfeplanung für Erziehungsberatung im Kreis Offenbach ein Modellprojekt

durchzuführen, wurde von Seiten der *bke* an den Kreis herangetragen. Sowohl die Leitung des Jugendamtes wie auch die betroffenen Erziehungsberatungsstellen äußerten sich positiv zu dem Vorhaben. Vorgesehen war, dass das Projekt bei der *bke* angesiedelt ist, die Realisierung jedoch zusammen mit den MitarbeiterInnen der drei Beratungsstellen (zwei in Trägerschaft des Kreises, eine Stelle mit eigener Nebenstelle in Trägerschaft des örtlichen Caritasverbandes) und dem Jugendhilfeplaner im Sinne einer prozessorientierten Planung erfolgt. Die für das Projekt notwendigen Mittel sollten über die Stiftung Deutsche Jugendmarke angeworben werden. Nach einem längeren Anlauf übernahm schließlich die Stiftung den Hauptteil der Finanzierung. Darüber hinaus fördern das Land Hessen und der Landkreis das Projekt.

Das Vorhaben

Das Projekt ist auf zweieinhalb Jahre von September 1998 bis Februar 2001 angelegt. Seine Aufgabe ist die fachliche Beratung und Begleitung der Jugendhilfeplanung für Erziehungsberatung im Kreis Offenbach. Ziel des Projektes ist es, zu Aussagen zu kommen, die eine begründete Bedarfsabschätzung ermöglichen und damit über bisherige Planfeststellungen deutlich hinausgehen. Auf einer zweiten Ebene geht es um die Übertragbarkeit bzw. Verallgemeinerung der Ergebnisse des Projektes auf andere Kommunen und Kreise. Dies bedeutet, es sind geeignete Planungsinstrumente zu entwickeln, die

eine begründete Bedarfsabschätzung jeweils in Abhängigkeit regionaler Bedingungen ermöglichen.

Die Durchführung

Das Projekt ist in thematisch abgegrenzte, jedoch aufeinander bezogene Teilbereiche gegliedert, in denen Arbeitsgruppen die einzelnen Planungsschritte realisieren.

In allen Arbeitsgruppen ist von jeder Beratungsstelle ein/e MitarbeiterIn vertreten. Dabei entscheiden die einzelnen Beratungsstellen intern, welche Fachkraft in die jeweilige Arbeitsgruppe geht. Daneben beteiligen sich der Jugendhilfeplaner sowie die Leiterin des ASD in den meisten Arbeitsgruppen an der Planung. Das Projekt begann mit der Bestandsaufnahme.

Bestandsaufnahme

Hier ging es zunächst darum, den Bestand des Angebots und das in den Erziehungsberatungsstellen tätige Personal zu erheben. Dazu wurde in der Arbeitsgruppe ein Merkmalskatalog entwickelt, anhand dessen beide Aspekte beschrieben werden konnten. Dieser Merkmalskatalog ist auf andere Gebietskörperschaften verallgemeinerbar. Mit der Bestandsaufnahme (Bestandserhebung war 1998) war eine klienten- und institutionenbezogene Analyse verbunden. Dabei ist ein 80-seitiger Bericht entstanden, der dem Jugendhilfeausschuss zugeleitet wurde. Nahezu zeitgleich nahm eine zweite Arbeitsgruppe ihre Arbeit auf.

Evaluation

Es ist in vielen Jugendhilfeplänen nicht üblich, eine Evaluation durchzuführen. Im Projekt herrschte jedoch die übereinstimmende Ansicht, Jugendhilfeplanung ist ohne einen Blick auf die Wirksamkeit der intendierten Leistung eigentlich nicht möglich. Im Rahmen dieser Evaluation sollte es über bisherige Erhebungen von Erziehungsberatungsstellen (die z.T. publiziert sind) hinaus darum gehen, nicht nur eine Nachbefragung bei den Klienten der Erziehungsberatungsstellen durchzuführen, sondern es zu ermöglichen, dass bei der Evaluation der Leistungen auch nach Klientenmerkmalen unterschieden werden kann. Für diese Form der Untersuchung werden im Projekt zwei Datensätze zusammengeführt – dabei ist die Anonymität der Ratsuchenden gewährleistet –, die sonst nur getrennt erhoben werden.

Die Klientenmerkmale wurden auf der Basis eines Erhebungsbogens erfasst, der in Hessen vom Landesjugendamt den hessischen Erziehungsberatungsstellen vorgegeben wird. Dieser Bogen geht, den Erhebungsbogen „Institutionelle Beratung“ der Bundesstatistik übernehmend über diesen hinaus, indem er Verbesserungsvorschläge aufgenommen hat. Er wurde für Projektzwecke nochmals erweitert. Erhoben wurden alle in den Erziehungsberatungsstellen im Jahr 1999 abgeschlossenen, d.h. mehr als 1000 Beratungsfälle. Für die Nachbefragung wurde nach Sichtung etlicher Nachbefragungsbögen (von den Erziehungsberatungsstellen des Kreises bzw. anderen Beratungsstellen) und mit kritisch-fachlicher Beratung einer in empirischer Sozialforschung ausgewiesenen Hochschullehrerin ein eigener Elternfragebogen entwickelt.

Dem oben beschriebenen Ziel, zu einer Einschätzung des Bedarfs an Erziehungsberatung im Landkreis zu kommen, arbeiten alle Arbeitsgruppen zu. Eine zentrale Rolle in diesem Prozess nimmt die Arbeitsgruppe „Bedarfsindikatoren“ ein.

Bedarfsindikatoren

Das Projekt teilt die Auffassung, dass ein objektiver Bedarf an Jugendhilfeleistungen nicht ermittelt werden kann. Es

wurde daher entschieden, quantitative und qualitative Faktoren zu benennen und zusammenzuführen, um Aussagen zum Bedarf vornehmen zu können. Dabei werden einmal unterschiedliche Datensätze daraufhin betrachtet, ob und inwieweit die Merkmale, auf die sich die Daten beziehen, als Indikatoren für Erziehungsberatung geeignet sind. Das meint, es wird angestrebt, Indikatoren zu gewinnen, die nicht allgemein einen Jugendhilfebedarf begründen, sondern einen Bedarf an Erziehungsberatung. Es werden dafür Indikatoren betrachtet, die es erlauben, soziale Räume zu beschreiben. Dies können Indikatoren zur Bestimmung der Sozial- und Familienstruktur sowie der sozialen Infrastruktur oder sozialadministrativer Interventionen sein. Indikatoren müssen nicht nur Hinweise darauf geben, dass ein Bedarf vorliegt. Sie müssen auch geeignet sein zu zeigen, in welchem Maß ein Bedarf tatsächlich durch eine Leistung befriedigt worden ist. Das bedeutet, die auszuwählenden Indikatoren müssen im Prozess der Leistungserbringung bekannt werden. Dabei ist zu bedenken, dass solche Indikatoren nur bedingt Rückschlüsse auf Probleme der in einer Region lebenden Eltern, Kinder und Jugendlichen zulassen. Sie geben eher Auskunft über unterschiedliche Formen und Ausmaß von Belastungen, bei denen es entscheidend darauf ankommt, wie im Einzelfall Familien damit umgehen, d.h. welche Ressourcen konkret in einer Familie zur Bewältigung von schwierigen Lebenslagen vorhanden sind.

Die Betrachtung von Indikatoren wird ergänzt durch eine Analyse der Klienten der drei Erziehungsberatungsstellen sowie durch Expertengespräche in den Teams der Beratungsstellen. Hierbei interessiert die Bedarfserschätzung aus der Sicht der Fachkräfte. Und schließlich wird auf der empirischen Ebene noch ein Vergleich der Hilfen zur Erziehung (HzE) nach § 28 KJHG mit anderen HzE (§ 29ff.) im Kreisgebiet vorgenommen.

Die Erfahrung, dass Belastungsindikatoren nicht automatisch einen Bedarf und gar eine Inanspruchnahme einer Jugendhilfeleistung z.B. von Erziehungsberatung bedingen, führte im Projekt zu

Einschätzung des Bedarfs an Erziehungs- und Familienberatung

Arbeitsgruppen im Projekt Jugendhilfeplanung

Ag Bestandsaufnahme

Erhebung in den Erziehungsberatungsstellen

Ag Evaluation

Klientenerhebung

Nachbefragung

Ag Bedarfsindikatoren

Expertengespräche in den EB-Teams
Indikatorenauswahl

Nutzeranalyse der Erziehungsberatungsstellen

Vergleich von Erziehungsberatung und anderen Hilfen zur Erziehung

Theoretische Ableitung des Beratungsbedarfs:

- Gesellschaftliche Bedingungen von Beratung
- Lebenszyklus
- Entwicklungsaufgaben in Kindertagesstätten und Schulen

Ag Kooperation

Interviews mit ähnlichen Einrichtungen

Erhebung bei:

- Kindertagesstätten
- Schulen
- Familienrichtern

Erhebung Kooperation ASD-EB

Ag Leistungsspektrum

Ag Finanzierung

der Überlegung, Bedarf auch an den Problemstellungen festzumachen, die sich im Rahmen der psychischen Entwicklung eines Kindes ergeben. Denn bei der Frage des Bedarfs an Beratung geht es um die Entwicklung der Adres-

saten der Erziehungs- und Familienberatung: die Kinder und Jugendlichen, um deretwillen Beratung in Anspruch genommen wird. Das heißt, unter dem Stichwort „Lebenszyklus“ werden nicht nur die sogenannten kritischen Übergänge im Verlauf der kindlichen Entwicklung (z.B. Eintritt in den Kindergarten, Einschulung) und der Familiensituation (z.B. Trennung der Eltern, Krankheit) betrachtet. Diese qualitative Erörterung wird im wesentlichen getragen von einer Beschreibung von Übergängen im Lebenszyklus. Das meint die Rekonstruktion der seelischen Entwicklung von Kindern und Jugendlichen, die mit dem durch die Geburt gesetzten Übergang einer Paarbeziehung zur Familie beginnt und in der Bildung einer neuen Paarbeziehung einen ersten Abschluss findet. Damit soll nicht ausgedrückt werden, dass sich ein Beratungsbedarf quasi naturgemäß bestimmen lässt. Ob Kinder ihre „Entwicklungsaufgaben“ bewältigen, hängt in besonderer Weise von den Unterstützungsmöglichkeiten der Familien, vom sozialen Umfeld und den Institutionen ab, in denen sich Kinder und Jugendliche bewegen. Diese Ableitung des Beratungsbedarfs wird ergänzt durch eine Betrachtung der gesellschaftlichen Bedingungen von Beratung.

Kooperation

Bei der Einschätzung des Bedarfs spielt die jeweilige psychosoziale Versorgungsstruktur eine wichtige Rolle. Dabei geht es um die Frage, wieweit es andere Institutionen bzw. Angebote gibt, die eine Nachfrage nach Erziehungsberatung erfüllen können. Zu diesem Zweck gibt es die Arbeitsgruppe Kooperation.

Die Arbeitsgruppe hat zwei Schwerpunkte. Einmal geht es darum, die Einrichtungen im Kreis zu betrachten, zu denen eine Kooperationsbeziehung besteht und die einen ähnlichen bzw. an die Erziehungsberatung angrenzenden Versorgungsauftrag haben (Eheberatung, Kinderschutzbund, Jugend- und Suchtberatung, kindertherapeutische Praxen usw.). So kann z.B. von einem ähnlichen Angebot ausgegangen werden, wenn das methodische Selbstverständnis wie etwa bei der Ehe- und Le-

bensberatung in weiten Teilen übereinstimmt. Zur „Identifizierung“ dieser Angebote wurden sechs Kriterien definiert, die die Leistung Erziehungs- und Familienberatung kennzeichnen und somit erlauben anzugeben, in welchen dieser Punkte andere Angebote mit denen der Erziehungsberatung als ähnlich zu betrachten sind bzw. in welchen diese sich unterscheiden. Die Angebote der daraufhin ausgewählten Einrichtungen wurden mittels eines Interviews unter Zugrundelegung eines Interviewleitfadens von den in dieser Arbeitsgruppe mitwirkenden MitarbeiterInnen der Beratungsstellen erhoben.

Ein zweiter Schwerpunkt der Arbeitsgruppe hat seinen Ausgang in der genannten Überlegung, dass im Kontext von Problemen von und mit Kindern und Jugendlichen auch die Institutionen wichtig sind, in denen diese sich aufhalten. Daher wird bei Institutionen, die zwar einen anderen Auftrag haben, aber als Überweiser an Erziehungsberatungsstellen fungieren (im Projekt sind es die Kindertagesstätten, Schulen, Familienrichter und der ASD), mittels eines Fragebogens die Zusammenarbeit mit den Erziehungsberatungsstellen sowie der Bedarf an Erziehungsberatung aus der Sicht der jeweiligen Institution erhoben

Die Ergebnisse der Arbeitsgruppen Evaluation, Bedarfsindikatoren und Kooperation werden im Herbst dieses Jahres vorliegen. Es ist daran gedacht, auf der Basis dieser Ergebnisse das künftige Leistungsspektrum der Erziehungsberatungsstellen zu beschreiben und Vorschläge zu ihrer Finanzierung zu machen.

Leitungskreis

Neben den beschriebenen Arbeitsgruppen gehört zu dem Projekt der Leitungskreis. Diesem gehören an: die LeiterInnen der drei Beratungsstellen sowie der Leiter und die Abteilungsleitung Planung und Beratung des Kreisjugendamtes, der Direktor des Caritasverbandes, die Leiterin des ASD, der Jugendhilfeplaner und die Projektleitung (*bke*). Der Leitungskreis wird ebenso wie alle Arbeitsgruppen von einem für das Projekt angestellten Mitarbeiter moderiert.

Es wurde ferner ein Plenum instal-

liert, das sich zusammensetzt aus den Fachkräften der Erziehungsberatungsstellen sowie den Mitgliedern des Leitungskreises (ohne Jugendamtsleiter und Direktor des CV). Hier sollen alle MitarbeiterInnen der Erziehungsberatungsstellen in großen Abständen über Verlauf und Stand des Projektes informiert bzw. Rückmeldungen und Anregungen aufgenommen werden. Darüber hinaus werden die Fachkräfte in den Erziehungsberatungsstellen kontinuierlich von den Kolleginnen und Kollegen, die in den einzelnen Arbeitsgruppen mitwirken, über die Projektinhalte informiert.

Die Ergebnisse

Das Interesse an dem Projekt besteht von außen betrachtet in seinen am Beispiel des Landkreises Offenbach gewonnenen verallgemeinerungsfähigen Aussagen. Die Vermittlung der im Projekt gewonnenen Ergebnisse geschieht in zweierlei Weise. Im Rahmen einer Fachtagung werden die Ergebnisse des Projekts aus unterschiedlicher Perspektive dargestellt. Der vom Projekt zu erstellende Bericht wird in überarbeiteter Form als Buch publiziert werden.

Das Ziel

Das Projekt verbindet eine quantitative mit einer qualitativen Bedarfsbestimmung für Erziehungs- und Familienberatung. Es sieht dabei das Leistungsangebot der Erziehungsberatung im Kontext der konkreten sozialen Infrastruktur, durch die – wenn man es weit genug fasst – sowohl ein Bedarf an Erziehungs- und Familienberatung abgedeckt wie zusätzlich angemeldet, wenn nicht gar erzeugt werden kann. Über die in das Projekt integrierte Evaluationsstudie sollen zugleich Hinweise gewonnen werden, wie das Leistungsspektrum der Beratungsstellen zielgerichtet auf die Problemlagen der Betroffenen ausgerichtet werden kann. Am Ende könnte ein Instrumentarium stehen, mit dem flexibel auf Veränderungen in der möglichen Klientel wie in der Infrastruktur reagiert und das Leistungsspektrum der Einrichtungen adressatenbezogen gesteuert werden kann.

Zukunftsweisendes Konzept

bke bietet Weiterbildung zum Erziehungs- und Familienberater an

Voraussichtlich zum ersten Mal ab Herbst nächsten Jahres wird die Bundeskonferenz für Erziehungsberatung (bke) eine mehrjährige berufsbegleitende Weiterbildung zum Erziehungs- und Familienberater anbieten. Nach langen Phasen der Diskussion, Konzeption und Planung des zugrundeliegenden Curriculums hat der bke-Vorstand bei seiner letzten Sitzung nun grünes Licht für dieses zukunftsweisende Vorhaben gegeben.

Somit steht in der Institution ein Generationenwechsel an. Was liegt da näher, als die profunde Qualifizierung der nachwachsenden Generation anzustreben?

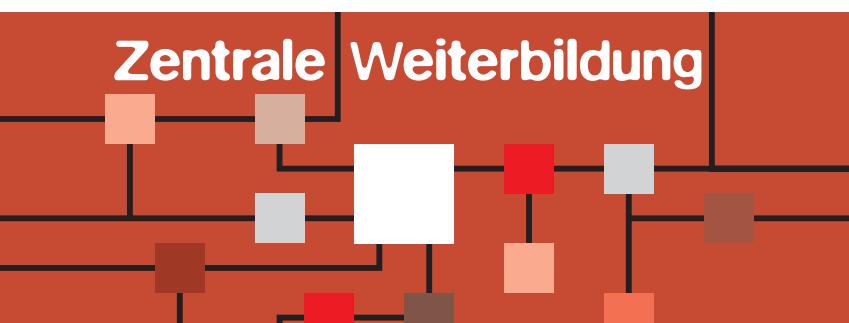
Von erfahrenen Praktikern mitentwickelt

Die Basis der Entwicklung der neuen Weiterbildung war ein einjähriges Projekt, das die Bundeskonferenz für Erzie-

Entwickelt wurde ein Konzept, das Beraterinnen und Berater hervorbringen soll, die den Herausforderungen der Zukunft gewachsen sind. Mit dem Erziehungsberater-Curriculum der bke werden die Fachkräfte mit Zielrichtung auf ein „Qualitätsprodukt Erziehungsberatung“ geschult. Das heißt, die Weiterbildungsfolge ist in direktem Zusammenhang mit den von der bke vorgelegten Qualitätsmerkmalen zu verstehen. Die Etablierung dieser Weiterbildung, die spezifisch hin auf die Anforderungen einer Praxis in der Jugendhilfe konzipiert ist, soll dazu beitragen, die bke-Qualitätsstandards umzusetzen und zu wahren. Die bke-Beraterinnen und -Berater werden sich kompetent im kommunalen Umfeld bewegen können, sie werden vernetzen können und immer die Qualität ihrer Angebote vor Augen haben.

Therapeutische Komponente

Doch damit nicht genug. Unabdingbar für die Tätigkeit in der Erziehungs- und Familienberatung ist eine therapeutische Qualifikation der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Zwar kann im Rahmen einer thematisch breit angelegten Weiterbildung zum Erziehungs- und Familienberater keine komplette Zusatzausbildung in einem therapeutischen Verfahren angeboten werden, weil dies den Rahmen sprengen würde. Dennoch hat man bei der Konzeption der Weiterbildungsfolge an therapeutische Kompetenzen gedacht. Es wurde ein familientherapeutischer Baustein integriert. Grundlage ist



Die geplante Weiterbildungsfolge soll insbesondere Berufsanfängern Gelegenheit geben, sich umfassend für die Arbeit in der institutionellen Erziehungs- und Familienberatung zu qualifizieren. Freilich können auch erfahrene Berater von dieser Weiterbildung profitieren. Hintergrund der Überlegung, insbesondere mit Blick auf die jüngeren Fachkräfte das EB-Curriculum zu entwickeln, ist der Umstand, dass innerhalb der nächsten Jahre eine Vielzahl von Kolleginnen und Kollegen in den Beratungsstellen das Rentenalter erreichen wird.

hungsberatung vor geraumer Zeit durchführte. Zur Planung der thematischen Struktur hatte die bke in diesem Projekt eine Reihe von Praktikern zusammengebracht, die alle nicht nur über reichhaltige Erfahrungen in der Beratungsarbeit sondern auch in der Konzeption und Durchführung von Fortbildungsveranstaltungen verfügten. So konnte der Grundstein für ein praxisorientiertes Modell einer Weiterbildung zum Erziehungs- und Familienberater gelegt werden. Die thematischen Schwerpunkte wurden lange und ausführlich erarbeitet.

das bewährte Konzept der „analytisch-systemischen Familientherapie“. Ein entsprechende Weiterbildungsfolge wurde von der *bke* in der Vergangenheit wiederholt erfolgreich angeboten.

Die therapeutische Komponente der *bke*-Weiterbildung entspricht der Weiterbildung zum Ehe- und Lebensberater, wie sie die verschiedenen im Deutschen Arbeitskreis für Jugend-, Ehe- und Familienberatung (DAK) zusammengeschlossenen Verbände anbieten. Durch sein jugendhilfeorientiertes Konzept geht das *bke*-Curriculum darüber jedoch hinaus und qualifiziert spezifisch für die Arbeit in der Erziehungs- und Familienberatung. Hier sollen ja bekanntlich „Kinder, Jugendliche und Eltern und andere Erziehungsberechtigte bei der Klärung und Bewältigung individueller und familienbezogener Probleme und der zugrundeliegenden Faktoren“ unterstützt werden, wie es im KJHG ausgeführt ist.

Größtmögliche Effizienz der Arbeit

Damit dies mit der größtmöglichen Effizienz in Zukunft geschehen kann, hat die *bke* ihr Curriculum entwickelt. Es liegt jetzt ein Konzept für den Erwerb von Grundkompetenzen im Bereich der Erziehungs- und Familienberatung vor, das den aktuellen Erfordernissen der Arbeit in den Beratungsstellen entspricht. Die Leitlinie der Weiterbildungsfolge besteht in der Herausbildung einer

besonderen fachlichen Qualität und persönlichen Kompetenz, die dazu befähigt, die vielfältigen Aufgaben der Erziehungsberatung zu erfüllen. Die Weiterbildung wird den Beraterinnen in der Fallarbeit mit den Klientinnen und Klienten, in Helferkonferenzen, in der Gremienarbeit, bei der Dokumentation, bei der politischen Arbeit und im Kontakt mit der Öffentlichkeit konkret nützen.

Die neue Weiterbildungsfolge macht die Teilnehmerinnen und Teilnehmer mit verschiedenen Facetten des Arbeitsfeldes der Erziehungsberatung vertraut. Sie befähigt sie durch ein ausgewogenes Verhältnis von praktischen Übungen, Diskussionen und Gruppenarbeit und theoretischer Information Beratungsprozesse effektiv und für die Ratsuchenden zufriedenstellend zu gestalten. Im Themenbereich „Beratung und Therapie“ werden den Teilnehmerinnen insbesondere Methoden und Kompetenzen vermittelt, die sich schulenübergreifend als hilfreich und wirksam erwiesen haben.

Neben „Beratung und Therapie“ werden im *bke*-Erziehungsberater-Curriculum folgende Themenbereiche angeboten:

- Lebenssituation von Kindern und Jugendlichen im Lebenszyklus und im familialen Kontext
- Supervision und Selbsterfahrung
- Gemeinwesenbezogene Ansätze und Netzwerkarbeit
- Arbeit mit Zielgruppen

- Institutionelle Aspekte
- Problembereiche
- Qualitätsmanagement in der Erziehungs- und Familienberatung

Grundvoraussetzung zur Teilnahme an der Weiterbildung der *bke* zum Erziehungs- und Familienberater ist ein Universitäts- bzw. Fachhochschulabschluss in einer der anerkannten in Erziehungs- und Familienberatungsstellen vertretenen Fachrichtungen: Psychologie, Sozialarbeit/-pädagogik, Pädagogik, Heilpädagogik, Kinder- und Jugendlichen-Psychotherapie, Medizin, Jura. Ebenso Grundvoraussetzung zur Teilnahme ist die kontinuierliche Mitarbeit im Team einer Beratungsstelle. Um Berufsanfängern den Einstieg in die Erziehungs- und Familienberatung zu ermöglichen, kann dies auch im Rahmen eines langfristigen Praktikums erfolgen.

Nähere Einzelheiten zur neuen Weiterbildungsfolge werden in der nächsten Ausgabe der *Informationen für Erziehungsberatungsstellen* veröffentlicht. Schon jetzt allerdings können sich Interessenten bei der Zentralen Weiterbildung der *bke* unverbindlich vormerken lassen.

Tel (09 11) 9 77 14 11,
Fax (09 11) 74 54 97,
E-Mail zw@bke.de.

Sie erhalten dann jeweils aktuelle Informationen über den Fortgang der Planungen.

EB-Forum: Im EB-Forum werden Beiträge veröffentlicht, in denen Autoren ein Thema der Erziehungs- und Familienberatung aus eigener Sicht behandeln. Diese und andere namentlich gezeichneten Beiträge geben nicht unbedingt die Auffassung der Bundeskonferenz für Erziehungsberatung oder der Redaktion wieder.

Manuskripte: Die Einsendung von Manuskripten wird an die Adresse der Bundeskonferenz für Erziehungsberatung erbeten. Über eine Veröffentlichung entscheidet die Redaktion. Zurücksendung erfolgt nur, wenn Porto beigelegt ist.

Nachdruck: Der Nachdruck von *bke*-Stellungnahmen und *bke*-Hinweisen ist unter Angabe der Quelle erwünscht. Der Nachdruck von Autorenbeiträgen bedarf der Zustimmung der Redaktion.

Impressum

Herausgeber:

Bundeskonferenz für Erziehungsberatung e.V. (*bke*)
Herrnstraße 53, 90763 Fürth,
Tel: (09 11) 9 77 14-14
Fax: (09 11) 74 54 97
eMail: bke@bke.de
Internet: <http://www.bke.de>

Redaktion:

Klaus Menne, Herbert Schilling,
Edelgard Golias

Gestaltungskonzept: WMS&S Fürth
Druck: Druckerei Walbinger, Nürnberg

Die Informationen für Erziehungsberatungsstellen erscheinen jährlich mit drei Heften.

Bezugspreis:

Einzelheft: 8,- DM
Doppelheft: 15,- DM
im Jahresabonnement 20,- DM,
zzgl. Porto
ISSN 1434-078X

bke-Stellungnahme und *bke*-Hinweis:

In der Rubrik *bke*-Stellungnahme äußert sich die Bundeskonferenz für Erziehungsberatung (*bke*) zu Fragen von grundsätzlicher Bedeutung für das Gebiet der Erziehungs- und Familienberatung.

In der Rubrik *bke*-Hinweis gibt die Bundeskonferenz für Erziehungsberatung (*bke*) Anregungen zur praktischen Gestaltung der Arbeit in den Erziehungs- und Familienberatungsstellen.

Die Texte in beiden Rubriken sind durch Beschluß des Verbandes autorisiert.

Psychotherapie in Erziehungs- und Familienberatungsstellen

Eine Standortbestimmung der Landesarbeitsgemeinschaft der Öffentlichen und Freien Wohlfahrtspflege in Nordrhein-Westfalen

Die Erziehungs- und Familienberatungsstellen der Öffentlichen und Freien Wohlfahrtspflege halten in einem integrativen Konzept von Information, Prävention, Beratung und Netzwerkarbeit auch ein differenziertes Angebot von psychotherapeutischen Verfahren und Methoden vor. Nach Inkrafttreten des Psychotherapeutengesetzes, das nur einen Teil der Psychotherapie regelt, nämlich den, der auf dem Krankheitsbegriff aufbaut, erscheint es sinnvoll und notwendig, deutlich zu machen, dass die Erziehungs- und Familienberatungsstellen auch Psychotherapie vorhalten, die im Kinder- und Jugendhilfegesetz (SGB VIII) eine eigenständige gesetzliche Grundlage hat.

In der folgenden Positionierung der Landesarbeitsgemeinschaft der Spitzenverbände der Öffentlichen und Freien Wohlfahrtspflege in Nordrhein-Westfalen wird diese eigenständige Definition psychotherapeutischer Leistungen im Bereich der Jugendhilfe dargestellt. Das Papier hat zwar den Fokus auf die Erziehungs- und Familienberatung gelegt, seine Grundaussagen gelten jedoch für weitere Beratungsdienste und Hilfsangebote im Bereich der Jugendhilfe.

Die Jugendhilfe hat mit dem SGB VIII (KJHG) eine eigene Rechtsgrundlage. Die Arbeit der Erziehungs- und Familienberatungsstellen ist in den Bereichen „Förderung der Erziehung in der Familie“ (§§ 16, 17 und 18 KJHG) und „Hilfen zur Erziehung“ (§§ 27, 28, 35a und 41

KJHG) geregelt. Die Erziehungs- und Familienberatungsstellen erbringen ein integriertes Angebot von Information, Prävention, Beratung, Therapie und Netzwerkarbeit in fallbezogenen, fallübergreifenden und fallunabhängigen Leistungen.

Zum 1. 1. 1999 ist das Psychotherapeutengesetz (PsychThG) in Kraft gesetzt worden. Durch das PsychThG wurde eine neue Debatte über das Verhältnis von Jugendhilfe, Beratung und Psychotherapie ausgelöst. Hierzu

nicht psychologische Tätigkeiten, die die Aufarbeitung und Überwindung sozialer Konflikte oder sonstiger Zwecke außerhalb der Heilkunde zum Gegenstand haben (§ 1 Abs. 3 PsychThG). In den Erläuterungen zum Psychotherapeutengesetz wird klargestellt, dass nicht jede psychologische und psychotherapeutische Tätigkeit geregelt werden soll, sondern nur diejenige, die als Ausübung von Heilkunde verstanden werden muss.

Im § 27 Abs. 3 KJHG wird ein Rechtsanspruch auf „Gewährung pädagogi-



soll in dieser Standortbestimmung eine klärende Stellungnahme erfolgen. Das PsychThG regelt die Ausübung heilkundlicher Psychotherapie und damit jede Tätigkeit zur Feststellung, Heilung oder Linderung von Störungen mit Krankheitswert, bei denen Psychotherapie indiziert ist und bei denen wissenschaftlich anerkannte psychotherapeutische Verfahren angewandt werden. Zur Ausübung von Psychotherapie gehören

scher und damit verbundene therapeutischer Leistungen“ in den Diensten der Jugendhilfe nach §§ 28 – 35 KJHG formuliert. Bedingt durch die Neuregelungen des PsychThG ist es erforderlich, das eigene Profil der „pädagogischen und damit verbundenen therapeutischen Leistungen“ der Jugendhilfe, im besonderen der psychotherapeutischen Leistung, klarzustellen. Am Beispiel der Erziehungs- und Familienberatungsstel-

len sollen die Prämissen und Systemregeln von Hilfen im Sinne der Jugendhilfe aufgezeigt werden.

Die Jugendhilfe geht davon aus, dass die seelische Befindlichkeit eines Menschen immer in Wechselwirkungen zur familiären und sozialen, sowie zu der wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und religiösen Mit-Welt steht. Die Erziehungs- und Familienberatungsstellen als Einrichtungen der Jugendhilfe gehen von dieser ganzheitlichen, interaktionellen und lebensweltorientierten Perspektive aus.

Aus Sicht der Entwicklung von Kindern, Jugendlichen und Familien, ist es daher angemessen, von „Entwicklungsfragen“ und „Entwicklungskrisen“ zu sprechen.

Im KJHG steht das Recht des jungen Menschen auf Förderung seiner Entwicklung und auf Erziehung zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit (§ 1 KJHG) im Mittelpunkt. Zu diesem Recht auf Unterstützung gehören zum Beispiel:

- Beratung in allgemeinen Fragen der Erziehung und Entwicklung junger Menschen (§ 16 KJHG)
- Beratung bei der Gestaltung des partnerschaftlichen Zusammenlebens in der Familie und bei Trennungs- und Scheidungskrisen (§ 17 KJHG)
- Beratung und Unterstützung bei Alleinerziehenden; und bei der Frage des Sorge- und Umgangsrechts (§ 18 KJHG)
- Lösung von Erziehungsfragen, Klärung und Bewältigung individueller und familienbezogener Probleme und der zugrunde liegenden Faktoren, sowie Hilfen bei Trennung und Scheidung (§ 28 KJHG)
- Hilfen für seelisch behinderte Kinder und Jugendliche (§ 35a KJHG)
- Hilfen zur Persönlichkeitsentwicklung bei jungen Volljährigen (§ 41 KJHG).

Innerhalb des Spektrums differenzierter Förder- und Hilfsangebote sind die „Hilfen zur Erziehung“ nach § 27ff. KJHG mit einem Rechtsanspruch auf „pädagogische und damit verbundene therapeutische Hilfen“ ausgestattet. Entsprechend dem Leitziel des KJHG steht das „Wohl des Kindes“ und die Stärkung

der Erziehungsfähigkeit der Eltern“ sowie die „Schaffung geeigneter Lebensbedingungen“ im Mittelpunkt. Das engere soziale Umfeld des Kindes oder des Jugendlichen soll dabei in die Hilfe einbezogen werden.

Hieran wird deutlich, dass es in der Jugendhilfe um eine Arbeit geht, die ressourcenorientiert, dialogorientiert, lösungsorientiert und zukunftsorientiert sein muß und präventive Wirkungen entfalten soll. Dabei handelt es sich nicht um eine Frage einzelner therapeutischer oder pädagogischer Konzepte, sondern um das Paradigma des KJHG. Das Kinder- und Jugendhilfegesetz verzichtet bewußt auf eine krankheitszentrierte Sichtweise und Terminologie und nimmt statt dessen die Perspektive der Unterstützung und Entwicklung ein.

Die Selbstkonzepte, Vorabwägungen und Zielvorstellungen der Klienten/ Klientinnen spielen für die Beratung eine wesentliche Rolle. Beratung beruht auf einem im Dialog gefundenen Konsens über die Hilfe (Kontrakt). Entsprechend gelten Ratsuchende als Co-Produzenten von Lösungen. Ratsuchende erwarten von Beratungen eher eine unmittelbare Veränderung in ihren Beziehungs- und Lebensverhältnissen und als Folge dessen eine Veränderung ihrer momentanen Befindlichkeit; oder sie möchten in einer zugespitzten Krise zu einer baldigen Entscheidungsfindung und zu entsprechenden konkreten Handlungen fähig werden.

Ebenfalls ist eine Einbeziehung der sozialen Partner des Kindes- oder Jugendlichen aus dem engeren Umfeld in § 27 Abs. 2 KJHG ausdrücklich vorgesehen. Gemeint ist hierbei eine Einbeziehung der Beteiligten aus dem sozialen Nahraum. Dies können neben der Familie auch Kindergarten, Schule, Berufswelt, Jugend- und Gesundheitshilfe, Seelsorge usw. sein.

Auf der institutionellen Ebene gelten für die Erziehungs- und Familienberatungsstellen in öffentlicher und freier Trägerschaft folgende fachliche Grundsätze: In Erziehungs- und Familienberatungsstellen arbeiten Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen aus verschiedenen Berufen in einem multiprofessionellen Team zusammen, die mit verschiedenen

methodischen Ansätzen vertraut sind. Sie verfügen auch über qualifizierte therapeutische Kompetenzen und setzen diese im Kontext der Leistungen der Jugendhilfe ein. Psychotherapeutische Interventionen bilden einen Schwerpunkt der Arbeit von Erziehungs- und Familienberatungsstellen. Die Möglichkeiten der einzelnen therapeutischen Schulen werden dabei miteinander verbunden und an den Anforderungen des Einzelfalls ausgerichtet. Der Einsatz solcher Verfahren orientiert sich in der Praxis der Erziehungs- und Familienberatungsstellen an der Situation der jeweiligen Familie und ihrer Mitglieder. Psychotherapeutische Beratung ist hierbei integriert in ein Leistungsspektrum von Information, Prävention, Beratung, Therapie und Netzwerkarbeit. Dies entspricht den Anforderungen des § 28 KJHG, der das Zusammenwirken verschiedener Fachrichtungen und Methoden fordert. Die Grundprinzipien von Erziehungs- und Familienberatungsstellen sind:

- Niedrigschwellige Angebote
- Kostenfreiheit
- Freiwilligkeit
- Verschwiegenheit
- kontrakt- und auftragsorientierte Arbeiten, das die Anliegen der Ratsuchenden mit den fachlichen Möglichkeiten der Beratungsstelle verbindet
- Vernetzung mit Kindergärten, Schulen und anderen Diensten der Jugend- und Gesundheitshilfe
- Integriertes Konzept von Information, Prävention, Beratung, Therapie und Netzwerkarbeit
- (Selbst-) Verpflichtung zur Qualitätsentwicklung und Qualitätssicherung auf der Basis einer kontinuierlichen Reflektion der Beratungsarbeit.

Regelmäßig ist eine hohe Einbindung in die psychosoziale Grundversorgung im regionalen Bereich gegeben. Die verbindliche Zusammenarbeit mit einem Arzt gehört ebenfalls zum Standard dieser Beratungsstellen. Die Beratungsleistung wird als Gemeinschaftsleistung im Team einer Beratungsstelle erbracht, was ein differenziertes Angebot an die unterschiedlichen Anliegen der Ratsuchenden ermöglicht.

Erkenntnisgewinn oder Selbsttäuschung

Vom Diagnostizieren in der Beratung.
Von Harald Knoke

Vor 20 bis 30 Jahren wurde in der Erziehungsberatung mit relativ großem Aufwand eine auf das vorgestellte Kind oder den Jugendlichen bezogene Einzelfalldiagnostik betrieben. In den siebziger Jahren hat die aufkommende Familientherapie und das verstärkte Interesse an den Interaktionsprozessen in der Familie gezeigt, dass individuelle Störungssymptome oft Ausdruck familiärer Beziehungsstörungen sind und dass eine isolierte Betrachtung des Indexpatienten wichtige Ursachenkomplexe außen vor lässt. Dieser Ansatz hat diagnostische Überlegungen nicht überflüssig gemacht, sondern ihren Relevanzbereich vergrößert. Wenn die Symptome der Indexpatienten mit den Familienbeziehungen zusammenhängen, dann müssen diese mit beachtet werden. Dann wird es wichtig, Informationen über innerfamiliäre und außerfamiliäre Lebensbedingungen des ratsuchenden Menschen zu erhalten.

Wir haben es somit mit mindestens zwei diagnostischen Fokussen zu tun, denen unser Interesse gelten muss, wenn wir nicht wesentliche Determinanten des sozialen Feldes übersehen wollen, auf das sich unsere Interventionen beziehen. Wir richten demnach unsere Aufmerksamkeit nicht nur auf den Indexpatienten, beispielsweise auf seine individuelle Konfliktdynamik, sondern auch auf die Familie insgesamt. Dabei interessiert uns die Bindungs- und Koalitionsdynamik in der Familie. Haben Eltern ihren Auftrag realisieren und umsetzen können, gewissermaßen als Team die Sozialisation ihrer Kinder zu

steuern? Haben sie sich selbst ausreichend aus der Kindposition in ihren Herkunftsfamilien lösen können? Gibt es intergenerationale Bindungen, die diese Erwachsenen- oder Elternkoalition schwächen oder torpedieren? Bestehen Delegationen seitens der Erwachsenen, die die Kinder von altersgemäßen Kontexten entfremden? Welchen Stellenwert erhält das Beratungsarrangement aus

kaum berücksichtigt, andere meistens im Dienst der Ansprüche funktionalisiert. Gegenstände, auch solche von einigem Wert, gingen verloren, würden vergessen und entwertet, Anforderungen der Schule nur sehr nachlässig erfüllt.

Die folgende Arbeit mit dieser Familie zeigt, dass die geschilderte Symptomatik in Verbindung steht mit höchst widersprüchlichem Verhalten der Eltern.



dem Blickwinkel der familiären Konfliktdynamik? Zunächst ein Fallbeispiel:

Die Eltern eines 13-jährigen Mädchens beklagen die enorme Anspruchshaltung ihres Kindes. Seine Erwartung sei offenbar, dass die ganze Welt seinen Versorgungswünschen diene und seinen Geltungsansprüchen huldigen müsste. Planend vorausschauendes Handeln, Bitten und Werben seien kaum entwickelte soziale Fähigkeiten, Bedürfnisse anderer Menschen würden

In ihrer Reaktion auf die Probleme pendeln sie erstaunlicherweise zwischen dulddenden oder sogar zustimmenden und ermutigenden Reaktionen auf der einen Seite und verurteilenden, ablehnenden Reaktion und Ausstoßungstendenzen auf der anderen Seite.

Diese Verhaltensweisen der Eltern und die von ihnen vorgenommenen Bewertungen werden erst auf dem Hintergrund ihrer eigenen, durch stark normativ bestimmte Erfahrungen geprägten

Entwicklungsgeschichte nach und nach verständlich: In der Familie der Mutter spielte die leistungsorientierte Großmutter eine prägende Rolle, während für

ner theoretischer Provenienz. Anders ausgedrückt: ein einheitlicher theoretischer Bezugsrahmen für die Daten beider Beobachtungsebenen steht zu-

die als übermächtig empfundenen normativen Orientierungen der Herkunftsfamilien und sind per Delegation seitens der Eltern auf die Indexpatientin übertragen. Die drohende Verwahrlosung der Tochter bestätigt die schlimmsten Befürchtungen der Großeltern und stellt ihre Philosophie zugleich in Frage.

Uexküll und Wesiak (1979) haben dargelegt, dass wir es bei der Beschreibung komplexer Systeme sehr häufig mit verschiedenen Systemebenen zu tun haben. Die zur Beschreibung einer Systemebene entwickelten Kategorien und Terminologien können nicht für die Beschreibung der Strukturen einer anderen Ebene eingesetzt werden, vielmehr ist mit einem Wechsel der Ebene ein Bedeutungswandel verbunden, ein Übersetzungsvorgang wird erforderlich. (Wasser hat für Fische eine andere Bedeutung als für Seevögel, obwohl beide zu einem zusammenhängenden Ökosystem gehören.)

Auch lassen sich über Systemgrenzen hinweg nicht einfach Kausalketten konstruieren. Die Fische sind nicht einfach nur deshalb im Wasser, weil sie den Seevögeln als Nahrung dienen. Wir müssen generell akzeptieren, dass es keine umfassende Theorie geben kann, mit der ein komplexes System zutref-

Es kann keine umfassende Theorie geben, mit der ein komplexes System zutreffend erklärt werden kann.

den Vater die ärmlichen Lebensumstände und die aufstiegsorientierten, mit moralischem Druck erziehenden Eltern wichtig waren. Die durchaus noch nicht abgeschlossene Auseinandersetzung der Eltern mit den Orientierungs- und Grundmustern ihrer Herkunftsfamilien steuert sowohl bestimmte Bewertungs- und Zuschreibungsvorgänge, die sie ihrer Tochter gegenüber vornehmen, als auch ihre konkreten Reaktionen auf ihr Verhalten. Eine familiendynamische Sichtweise muss die Vermutung in Betracht ziehen, dass die Eltern das dissoziale und Protestverhalten ihrer Tochter unbewusst lancieren, weil eigene Ablösungsbemühungen bei ihnen nicht zum Zuge kommen durften und sie sich aus der Umklammerung der Vermächnisse der Großeltern nicht einmal ansatzweise lösen konnten.

Fragen der Familiendynamik stellen, wie wir sehen, eine weitere wichtige Ebene diagnostischer Fragestellungen dar. Psychodynamische und familiendynamische Prozesse stehen in einem wechselseitigen Zusammenhang. Sie sind allerdings nicht nahtlos ineinander überführbar. Es handelt sich um Vorgänge, die unterschiedlichen Systemebenen angehören; der des Individuums und der ihm zuzuordnenden intrapsychischen Dynamik sowie der Kleinfamilie und der ihr zuzuordnenden interpsychischen Dynamik. Beide Bereiche können durch jeweils eigene Fachsprachen beschrieben werden. In der diagnostischen Beurteilung aller zur Kenntnis gelangten Vorgänge ergeben sich Probleme der Integration von Hypothesen verschiede-

nächst nicht zur Verfügung.

Wir versuchen dies am Beispiel der dissozialen Verhaltensweisen unserer Klientin in stark verkürzter Form nachzuvollziehen. Dabei bedienen wir uns einmal des Mehrgenerationenkonzeptes der Familientherapie und zum anderen psychoanalytischer Konzepte mit Blick auf die innerpsychischen Konflikte.

Auf der psychodynamischen Ebene führt die übermäßige Förderung der Dominanzbedürfnisse des Kindes zu einer Fixierung des entwicklungspsychologischen Prozesses auf der bedürfnisbefriedigenden Objektbeziehungsstufe. Durchsetzungsvermögen und Machtstre-

Es stellen sich aber noch weitergehende erkenntnistheoretische Probleme ein, die uns das naive Diagnostizieren unmöglich machen.

ben sind infolgedessen gut entwickelt – es fehlt an Einfühlungsvermögen und tieferer Kontakt- und Beziehungsfähigkeit. Hinter der lärmenden Scheinautonomie steckt ein fragiles ängstliches Ich, das seiner selbst nicht sicher sein kann (Geschlecht) und das seine Insuffizienz- und Minderwertigkeitsgefühle per Reaktionsbildung überspielen muss.

Die dissozialen Neigungen unserer Klientin stehen familiendynamisch gesehen im Dienste der Auflehnung gegen

und vollständig erklärt und abgebildet werden kann. Statt dessen besteht die Möglichkeit, ein Netz mehrerer sich ergänzender Theorien zu knüpfen.

Es stellen sich aber noch weitergehende erkenntnistheoretische Probleme ein, die uns das naive Diagnostizieren unmöglich machen. Die klassische Naturwissenschaft hielt an zwei Grundannahmen fest: an der Annahme einer objektiven, von allen Subjekten unabhängigen Außenwelt und an der Verknüpfung

aller Naturvorgänge in Form von linearen Ursache-Wirkungs-Ketten. Im Gegensatz dazu geht das Uexküllsche Funktionskreismodell davon aus, dass wir als soziale Wesen unsere Wirklichkeit konstruieren. Der Funktionskreis von Uexküll besteht – denkbar einfach – aus dem Subjekt und seiner Umgebung. Beide bilden ein gemeinsames System und beide stehen immer schon in einer

vernachlässigt. Niemals jedoch können Modelle das ganze Original abbilden. In der Regel können wir lediglich diejenigen Teile unserer Außenwelt beobachten und beschreiben, die als Ablaufmuster unserer eigenen sensomotorischen Akte für uns verfügbar sind. Modelle simulieren demnach nicht einfach Außenwelt, sondern bilden unseren Umgang mit ihr ab.

von Schuldgefühlen entlasten, Gelder für Forschungsprojekte steuern, bildungspolitische Missstände durch Individualisierung von Problemlagen kaschieren, oder Absatzmärkte für die Pharmaindustrie erschließen?

Wie schillernd eine solche diagnostischen Kategorie sein kann, davon erhält man eine Vorstellung, wenn man sich Angaben über die Inzidenz, also das quantitative Vorkommen von HKS unter Kindern und Jugendlichen ansieht. Auf einer strengeren Begrenzung der Diagnose beruhende Studien gehen von einer Prävalenz von einem bis fünf Prozent bei dieser Störung aus. Nach allgemeineren Schätzungen soll die Anzahl der unruhigen konzentrationsgestörten Kinder, auf die die HKS-Diagnose dann gern ausgeweitet wird, im Schulalter jedoch bis zu 15 Prozent betragen (Ludewig). Zwischen 1990 und 1997 ist die Zahl der Kinder in den USA, bei denen ein Aufmerksamkeitsdefizit-Syndrom diagnostiziert wurde, von 900 000 auf 5 Millionen gestiegen. Die Ritalinproduktion stieg im gleichen Zeitraum um 700 Prozent auf über 11000 Kilogramm an (1996) (Diller 1998). Unklarheit besteht weiterhin bezüglich der Frage, welche Verhaltensweisen neben den drei zentralen Merkmalen das Syndrom noch umfassen soll. Angeblich sind in einer Literaturarbeit mehrere Hundert solcher Verhaltensweisen ausgezählt worden.

Unsere Anschauung von der Umgebung entspricht einem Modell, das wir uns von ihr machen.

Wechselbeziehung zueinander: Subjekt und Umgebung sind in eine kreisförmige Beziehung eingebunden und sind nur aus dieser Beziehung heraus zu verstehen. Dabei verfügt das Subjekt über Rezeptions- und Handlungsmöglichkeiten, die eine Wechselwirkung mit seiner Umgebung gewährleisten. Die Umgebung erhält unter dem Aspekt der Bedürfnisse des Subjekts ihre jeweils besondere Bedeutung, d.h. die Umgebungsfaktoren unterliegen einem Interpretations- und Bewertungsvorgang. Unsere Anschauung von der Umgebung entspricht einem Modell, das wir uns von ihr machen.

Der klassische Objektivismus der Naturwissenschaft muss also zugunsten einer relativierenden Erkenntniskritik aufgegeben werden: Die Erkenntnismöglichkeiten des Subjekts beruhen auf der Wirksamkeit von Modellen. Für unseren Zusammenhang ist wichtig, den Erkenntniswert dieser Modelle mit zu reflektieren. Das Modell ist gewissermaßen ein Konstrukt, das vom Interesse des Beobachters, also des Subjekts im Funktionskreis nicht zu trennen ist. Es erfasst demgemäß nur bestimmte Ausschnitte des Objektbereichs. Diese Aspekte werden in einem Modell hervorgehoben, andere Aspekte werden

Zum Beispiel: Die Debatte über das Hyperkinetische Syndrom

Dies gilt auch für diagnostische Konstrukte und Kategorien. Das Hyperkinetische Syndrom (HKS) ist nicht direkt in der Objektwelt auffindbar, sondern es handelt sich um eine diagnostische Kategorie, in der konkrete Verhaltensbeobachtungen und in der Regel auch bestimmte Ursachenvermutungen zu

einem hypothetischen Gebilde zusammengefasst werden.

Welchem Zweck dienen Diagnosen eigentlich? Sollen sie die Kommunikation beteiligter Fachleute erleichtern, sinnvolle medizinische, psychologische und pädagogische Förderungsmaßnahmen einleiten, Pädagogen und Eltern

Wir bewegen uns mit dieser Diagnose nicht mehr auf der Ebene der einfachen Verhaltensbeobachtung.

„Bei einem solchen breit streuenden Spektrum“ kommentiert Reinhold Hocke die wissenschaftliche Debatte, „drängt sich die Vermutung auf, dass bei einer Vielzahl von Kindern mit sozial auffälligen Verhalten und lärmender Symptomatik in der Wahrnehmung von Eltern und auch von Fachleuten ein Bild ent-

steht, das man mit der Bezeichnung hyperkinetisch ausreichend charakterisiert glaubt. Mit seiner vordergründigen Prägnanz widersetzt sich diese Bezeichnung einer differenzierten Betrachtung“.
(Hocke 1993)

Weitere Fragen tun sich auf: Wieso wird dieses Störungsbild gerade jetzt so häufig beschrieben? Hat es das früher nicht gegeben? Welchen Charakter hat das HK-Syndrom als wissenschaftliche Beschreibungs-Kategorie? Es handelt sich sicherlich nicht um eine beispielsweise mit einem Knochenbruch zu vergleichende theoretische Beschreibungsebene. Vielmehr konstituieren verschiedene Bestimmungsstücke dieses Syndrom: die motorische Unruhe, das Aufmerksamkeitsdefizit, das impulsive Verhalten. D.h. wir bewegen uns mit dieser Diagnose nicht mehr auf der Ebene der einfachen Verhaltensbeobachtung, sondern in einer Abstraktionsebene über dem Verhalten. Wir haben es mit einem Modell zu tun, auf das alle theoretischen Überlegungen zutreffen, die wir vorhin angestellt haben. Dass Beobachtungsdaten in genau dieser Form nicht anders zusammengefasst werden, ist Ergebnis einer Übereinkunft.

Die politische Dimension der Diagnose

Eine psychologische Diagnostik, die darauf aus ist, unumstößliche Fakten festzustellen, unterliegt allzu leicht der Gefahr, die Dynamik sozialer und beziehungspsychologischer Vorgänge zu verkürzen, zu verdinglichen, oder sogar zur Herstellung dessen, was sie diagnostiziert, selbst beizutragen. Psychiatrische Klas-

Zeit für Erziehung



**Wissenschaftliche
Jahrestagung
Köln
14. – 16. 9. 2000**

mit Vorträgen von
Michael Winkler,
Günther Bittner,
Wilhelm Rotthaus,
Christine Schwarzer
und Rainer Dollase,
drei Foren,
34 Arbeitsgruppen
und einem Resümee.

bike
Bundeskongress für
Erziehungsberatung e.V.

sifikationen aber auch Ergebnisse testdiagnostischer Untersuchungen unterliegen leicht dieser Gefahr, weil sie auf statischen Denkmodellen beruhen. Letztlich sind sie einer klassisch medizinischen Vorgehensweise verpflichtet, die wie etwa bei einem Knochenbruch

auf die Umschreibung eines leicht abgrenzbaren und materiellen Sachverhalts ausgerichtet ist.

Dabei unterliegt ja der Diagnostiker ebenfalls der Selektionswirkung seiner Erkenntnisinteressen. Auch er bewertet in der Terminologie des Funktionskrei-

ses seine Umgebungsfaktoren. In der klinischen Situation zum Beispiel die zum Erstgespräch einbestellte Familie. Er bewertet und beurteilt sie nach bestimmten Prämissen, die mit seiner Institution, seiner Ausbildung und seinen ganz persönlichen Vorerfahrungen zusammenhängen mögen. Ganz kann sich wohl keine Art des Diagnostizierens von der Tendenz freimachen, „die Wirklichkeit“ erfassen zu wollen, denn auch die Beschreibungen eines Beobachters stellen eine Form der Wirklichkeit dar – wenn auch zunächst nur die eigene. Eine Diagnose ist aber auch insofern real, als Konsequenzen aus ihr abgeleitet werden.

Man könnte nach dem bislang Gesagten vielleicht zu dem Schluss kommen, dass Erkenntnisse und Diagnosen vollkommen beliebig sind, wenn es ohnehin nicht möglich ist, Realität im Sinne einer objektiv bestehenden Wirklichkeit zu erfassen. Die Diagnostik hat jedoch durch die Relativierung ihres Erkenntnisanspruches nicht etwa eine vollkommene Beliebigkeit erhalten. Wir erinnern uns: Im Rahmen der Üxküllschen Vorstellung ist der Erkenntnisprozess ja zwingend an die Bedeutung der jeweiligen Umgebungsfaktoren gebunden, die für verschiedene Individuen (verschiedene Spezies) höchst unterschiedlich sein kann.

Menschliche Erkenntnisprozesse sind dadurch charakterisiert, dass auf der Basis interner Symbolsysteme, d.h. auf der Ebene von Sprache und Gedanken solche Bedeutungen zunächst probeweise

abzuleitenden Prognosen zu bemessen, also an der Güte der Anpassungsleistung, die Diagnosen und Erkenntnisse möglich machen. In der Üxküllschen Terminologie ist dies das sogenannte

pragmatische Realitätskriterium.

Um noch einmal ein Beispiel aus der Biologie zu bemühen: der Vogel, der einen giftigen Falter zunächst verschluckt und dann wieder ausgespöen hat, korrigiert sein Bedeutungssystem, indem er Tiere mit dieser Färbung künftig nicht mehr anrührt und, so können wir übersetzen: auch nicht mehr für Speisen hält. Sein Bedeutungssystem und seine individuelle Wirklichkeitskonstruktion wurden entsprechend angepasst.

Unreflektiert verwendete Diagnosen können missbraucht werden. Sie können zu Waffen werden; können in Kontexten auftauchen, für die sie ursprünglich nicht gedacht waren. Ein Beispiel dafür stellt das PAS dar – für Nichtlateiner: das „parental alienation syndrom“. Das Syndrom beschreibt die Entfrem-

bindung steht mit der Art und Weise, wie getrennt lebende Paare ihrer Elternverantwortung gerecht werden, die aber auch in Verbindung steht mit den psychosozialen Entwicklungskonflikten des

Die Diagnostik hat jedoch durch die Relativierung ihres Erkenntnisanspruches nicht etwa eine vollkommene Beliebigkeit erhalten.

betreffenden Kindes. Ein komplexer, durch die Dynamik des Beziehungsdreiecks Vater, Mutter, Kind bestimmter Konflikt, wird hier mit einem starren Terminus PAS festgeschrieben und statisch gemacht. Er kann mit großer Wucht in Scheidungskonflikten instrumentalisiert und zur Waffe gemacht werden. Die englische Version des Terminus verleiht ihm zusätzliche Durchschlagskraft.

Der entlastende Griff nach den Ursachen

Eine weitere Eigenart des statischen Diagnostizierens liegt im Umfeld der eigentlichen Diagnose und bezieht sich auf die Ätiologie, auf die mutmaßliche Entstehungsgeschichte der Symptome. Die Zusammenfassung einer Reihe von Personen, die alle durch ein einheitliches Verhalten oder durch eine bestimmte Eigenschaft charakterisiert sind, scheint automatisch die Erwartung nach sich zu ziehen, dass auch die Entstehungsgeschichte, das Ursachengefüge, das für diesen Sachverhalt verantwortlich zu machen ist, in den betreffenden Fällen immer dasselbe ist. Sicherlich hängt diese Erwartung, die übrigens nicht immer ganz unberechtigt aber manchmal eben auch grundfalsch ist, mit unseren Denk- und Wahrnehmungsgewohnheiten zusammen. Wir denken gerne in linearen Wirkungsketten, und ähnliches Verhalten, so möchten wir annehmen, hat jeweils ähnliche Ursachen.

Unreflektiert verwendete Diagnosen können missbraucht werden. Sie können zu Waffen werden.

se zugeordnet werden können. Üxküll spricht von Bedeutungserprobung und Bedeutungserteilung. Der Wert dieser vorläufigen Erkenntnisse und Diagnosen ist an der Genauigkeit der aus ihnen

dung eines Kindes von einem Elternteil im Kontext einer Trennung oder Scheidung. Es handelt sich um eine Beziehungsform, die tatsächlich nicht selten beobachtet werden kann und die in Ver-

In einer als kritisch und aufgeklärt geltenden Gruppe von Eltern und Pädagogen galt die medikamentöse Behandlung psychischer Probleme von

tet ist. Dabei ist das Eigentümliche an der Hyperaktivität gerade, dass sie, anders als zum Beispiel Schlafstörungen oder Bettnässen, an den Schnittstellen

auch nicht gerade die Ruhe selbst. Mit ihrer Tochter zusammen essen zu gehen sei ein Unternehmen, bei der ihr der Bissen im Halse stecken bleibe. Sie quasselte die ganze Zeit, stehe auf, verbreite Hektik. Als kleineres Kind habe sie unterwegs immer die Strümpfe hochgezogen, so dass Mutter mit ihr nie ankam, wo sie hinwollte, oder die Pull-over kratzten an der Schulter. Ihren Partner habe dies auch immer sehr aufgeregt; anderen gehe dieses Verhalten eben sehr auf den Geist. Nach Ermahnungen verlasse ihre Tochter dann unter Umständen das Zimmer. Mutter korrigiert sich dann und sage: du sollst doch nicht weggehen! Und erklärt es ihr noch mal, und dann nehme sie es ihr auch nicht mehr übel, oder aber sie geht doch weg und lasse Mutter mit einem schlechten Gewissen zurück. Immer werde sie auf die Weise auf Trab gehalten. Lange Zeit sei über dieses Verhalten überhaupt nicht gesprochen worden. Mutter vermutet, dass sie etwa zehn Jahre lang über die Tics ihrer Tochter hinweggesehen hätte. Heute sei es allerdings etwa derart Permanentes, dass sie sie ständig ermahnen müsse. Sie selbst verleugne die Tics und stelle sich dumm. Erhält sie Aufträge von Mutter (Mithilfe im Haushalt), dann wird sie immer sehr müde. Mutter müsse zu ih-

Das HKS hat offenbar für viele mit Kindern arbeitende Personen einen hohen Erklärungswert, um nicht zu sagen eine Entlastungsfunktion.

Kindern bis vor etwa ein bis zwei Jahrzehnten als obsolet. Kinderpsychiater, die in bestimmten Fällen dennoch dazu rieten, wurden misstrauisch beobachtet. Heute werden sie manchmal von Personen aus einem ähnlichen gesellschaftlichen Umfeld gedrängt, einer solchen Behandlung zuzustimmen und geraten in einen umgekehrten Erklärungsnotstand, wenn sie vor unkritischen Formen der Medikation warnen. Was ist geschehen? Jedenfalls steht zwischen diesen beiden Ereignissen eine Diagnose – genauer gesagt die Ausbreitung einer zuvor wenig beachteten diagnostischen Kategorie: des hyperkinetischen Syndroms.

Das HKS hat mit der jeweils mehr oder weniger deutlich unterstellten neurobiologischen Ätiopathologie offenbar für viele mit Kindern arbeitende Personen einen hohen Erklärungswert, um nicht zu sagen eine Entlastungsfunktion. Es bietet eine scheinbar einleuchtende Erklärung, warum der Umgang mit Kindern, warum zum Beispiel das Unterrichten manchmal so schwer geworden ist; warum manche Kinder so unmöglich und schwierig sind. Nicht zuletzt legt es eine Behandlungsform nahe, die eine einfache Handhabung verspricht, weil sie beim Kind ansetzt. Auf diese Weise wird uns die sicherlich unbequeme Debatte über bildungspolitische Rahmenbedingungen von Schulleistungsstörungen erspart und eine Debatte über den höchst auffälligen Beziehungskontext, in den HK-Verhalten sehr häufig eingebet-

des Kindes mit seinen sozialen Welten stattfindet; in Kindertagesstätten, in Schulen und Familien. Es hat somit eine hohe kommunikative Bedeutung. Mitschüler, Lehrer, Eltern und Geschwister kommen nicht umhin, sich damit auseinander zu setzen und eigentlich auch mit der doch naheliegenden Frage, welche Bedeutung das Auftreten dieser Symptomatik für diese sozialen Systeme hat.

Ich möchte abschließend diesen institutionellen bzw. den Beziehungskontext des hyperkinetischen Verhaltens kurz beleuchten. Ohne diesen Kontext

Ohne den Beziehungskontext ist der inflationäre Zulauf der HKS-Diagnose nicht zu verstehen.

ist der inflationäre Zulauf der HKS-Diagnose nicht zu verstehen.

Die vom Vater ihrer elfjährigen Tochter getrennt lebende Mutter bezeichnet das Mädchen als hypermotorisch; sie mache sie mit ihren nervösen Tics ganz verrückt, ärgerlich und hilflos. Zeitweise habe sie sie deswegen nicht mehr anschauen können. Bekannte hätten sie dann bisweilen ermahnt, sie solle sich doch selbst mal ansehen, sie sei ja

rer Schande gestehen, dass sie sie in dieser Hinsicht nie rangenommen habe. Sie sei von ihrer Tochter vielmehr selbst immer in Schach gehalten worden, z.B. indem sie eine halbe Woche nichts gegessen habe, indem sie oft krank gewesen sei – insbesondere nach Trennungen von ihrer Oma. Nach der Übersiedlung der Tochter von der Oma zu ihr habe sie sich zunächst daran gewöhnen müssen, dass sie die Mutter sei

und nicht die Oma - bis zu ihrem Umzug sei ihr dies nicht bewusst gewesen! Auch die Oma sei immer sehr hektisch gewesen – sie leide unter einer Schilddrüsenüberfunktion, mit der sie ihrerseits die Mutter richtig verrückt machen könne. Ihre Tochter und die Oma seien sich sehr ähnlich. Wenn ihre Tochter heute die Oma besuche, müsse der Opa ausziehen die Tochter schläft dann zu-

psychologische Binnendruck wächst. Unruhe und Orientierungsprobleme werden stärker. Die „Protagonisten eines interaktionellen Drama“, wie Ludewig (1991) diese Kinder nennt, werden immer unruhiger, unkontrollierter, der Weg zum destruktiven aggressiven Verhalten immer kürzer.

Die Diagnose HKS führt allzu oft zu einer Verkürzung dieses interaktionellen

sungsdruck nimmt zu; die Frage nach den Ursachen und den Schuldigen (Elternhaus, Schule, TV) wird dringlicher. Zugleich scheinen Kinder immer weniger gut auf die Anforderungen unserer Betreuung- und Bildungseinrichtungen vorbereitet zu werden; immer häufiger kommen konzentrationschwache und auf das Arbeiten in der Gruppe nicht gut vorbereitete Kinder in die Schule. Lehrer haben es von daher zunehmend schwer, vorgegebene Bildungsziele in ihren Klassen zu erreichen. Auch sind qualitativ neuartige Anforderungen von ihnen zu bewältigen. Sie haben immer mehr familienergänzende Funktionen zu übernehmen und sie müssen die Integration ausländischer Kinder vorantreiben – und dies in einer bildungspolitischen Atmosphäre, in der Personal- und Sachmittel zunehmend eingespart werden, und in der Mitarbeiterinnen sozialer Dienstleistungsbetriebe der Wind ins Gesicht schlägt.

Es dürfte deutlich geworden sein, dass HK-Verhalten nicht nur mit neurobiologischen sondern darüber hinaus mit zahlreichen psychosozialen Faktoren in enger Wechselbeziehung steht oder stehen kann, zum Beispiel mit pädagogischen, bildungspolitischen, mit psychodynamischen und familiendynamischen Vorgängen. Eine Reflexion der Fundamente unserer Erkenntnisprozesse sollte vor unreflektierten Verallgemeinerungen diagnostischer Schlussfolgerungen schützen.

Harald Knoke ist Leiter des Beratungs- und Therapiezentrums für Kinder und Jugendliche der Stadt Göttingen

Literatur

Diller, L.H. (1988): Running on Ritalin. Doubletake. Übersetzung und Zusammenfassung von M. Sampson.

Hocke, R. (1993): Zur Problematik des hyperkinetischen Syndroms. In: Kinderanalyse: Das hyperkinetische Syndrom und seine psychischen Hintergründe. Themenheft.

Ludewig, K. (1991): Unruhige Kinder. Eine Übung in epistemischer Konfusion. In: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie 40, 158-166.

Uexküll, T.; Wesiak, W. (1979): Psychosomatische Medizin und das Problem einer Theorie der Heilkunde. Lehrbuch der psychosomatischen Medizin. Urban & Schwarzenberg

Entlastend wirkt dabei das häufig unterstellte, aber im Einzelfall sehr schwer nachweisbare, neurologische Ursachengefüge.

sammen mit Oma im Ehebett der Großeltern.

Viele moderne Eltern meiden in der Auseinandersetzung mit ihren Kindern grenzensetzendes, konsequent anleitendes Verhalten. Massiven Konflikten gehen sie aus dem Weg. Sie haben das Gefühl zu versagen, wenn sie eigene aggressive ablehnende Impulse ihren Kindern gegenüber spüren. Sie wissen nicht, wie sie ihre Kinder disziplinieren sollen. Manche wissen nicht mal, ob sie das überhaupt dürfen. Handlungsorientierte Reaktionen gelten als inakzeptabel; eine politisch korrekte Erziehung hat nicht strafend, sondern akzeptierend und grundsätzlich bejahend zu sein. Maßnahmen, die diesen Maßstäben nicht genügen, lösen Schuldgefühle und Ängste bei den Eltern aus. In einem solchen Erziehungsklima unterbleibt genau das, was Kinder mit Impulsschwächen und Orientierungsproblemen, was extrem unruhige Kinder dringend benötigen: klare, wenn nötig feste Orientierung und eine überschaubare, eher reizarme Umgebung. Kinder nehmen diese Verunsicherung ihrer Eltern wahr. In der Regel wissen sie, dass ihr Verhalten inakzeptabel ist und sie entwickeln ein beeinträchtigtes Selbstwertgefühl, der

Zusammenhangs. Dies geschieht im Dienste einer Entlastung derjenigen, die beruflich oder privat mit dem zum Teil extrem belastenden Verhalten dieser Kinder konfrontiert sind. Entlastend wirkt dabei das häufig unterstellte, aber im Einzelfall sehr schwer nachweisbare, neurologische Ursachengefüge. Ähnliches gilt auch für den Kontext Schule: Lehrer berichten, dass in ihren Klassen heute nicht selten vier bis fünf Problemkinder oder noch mehr sitzen, während es früher ein bis zwei waren.

Bekanntlich ist in den letzten drei bis vier Jahrzehnten die biographische (lebensentscheidende) Bedeutung qualifizierender Bildungsabschlüsse erheblich gewachsen. Kinder und Jugendliche haben sich in der Folge den von den Schulen und Bildungseinrichtungen vorgegebenen Sozialisations- und Ausbildungsnormen immer stärker anpassen müssen. Alternative Betätigungsfelder wie zum Beispiel einfache Berufe mit niedrigem Einstiegsqualifikationsniveau sind immer weniger verfügbar. Der Konkurrenzkampf um die verbleibenden Ausbildungsplätze wurde schärfer. Damit wächst aber die Bedeutung von Misserfolgen bzw. unangepassten Verhaltensweisen in Schulen. Der Anpas-

Der Dominoeffekt

Eine Betrachtung aus den neuen Bundesländern.
Von Monika Opitz

Jeder kennt diesen Wirkmechanismus: Dominosteine werden aufgebaut. Wird der erste angestoßen, stößt dieser im Fallen den zweiten an, der wiederum den nächsten, bis mit einer Kettenreaktion alle Steine umgestoßen sind. Dieser Vorgang lässt sich auch noch anders beschreiben, philosophischer: durch Veränderungen oder Anhäufung vieler widersprüchlicher Quantitäten ergibt sich zum Schluss der Umschlag in eine neue Qualität. Diese Definition der „neuen Qualität“ ist zunächst unter philosophischen Aspekten wertungsneutral. Sie besagt also nicht, ob es im humanistischen Sinne gut oder schlecht ist. Es ist erst einmal nur anders.

So dürfte es auch zum Ende der DDR gekommen sein. Es hatten sich zu viele widersprüchliche Gegebenheiten angehäuft, das Spannungspotential war auf breiter Fläche gestiegen und quasi zum Umschlag bereit, indem viele Menschen diesen auf breiter Front forderten. Sie forderten Teile einer neuen Qualität, die sie für wesentlich hielten, zum Beispiel Meinungsfreiheit und Reisefreiheit. Sie mussten sich dafür mit Folgen, wie kein Recht auf Arbeit und Profitpriorität auseinander setzen, die sie nicht in dem Umfang erwartet hatten, und die ihrerseits wieder neue Folgen in anderen Entwicklungen nach sich zogen.

So haben sich also auch nach dem Ende der DDR erneut viele neue widersprüchliche Faktoren angehäuft und es haben sich neue Qualitäten ergeben. Die, die ich hier darstellen möchte, gehören nicht zu den humanistisch positiven, schon gar nicht zu den wünschenswerten, aber wahrscheinlich zu einem neuen Prozess von Widersprüchen, als

Wirkmechanismus jeder Entwicklung.

Des besseren Verständnisses wegen kurz zu meinem beruflichen Entwicklungsweg: Bis zum Ende der DDR mehrere Jahre Arbeit als Diplom-Psychologin in der stationären Psychiatrie, danach in einer Poliklinik als Psychotherapeutin (Fachpsychologin der Medizin), dann nach 1989 Aufbau einer Erziehungsberatungsstelle und deren Leitung bis 1999, jetzt in freier Niederlassung.

Der Aufbau der Erziehungsberatungsstelle, die seit Juni dieses Jahres geschlossen ist, ergab sich mehr oder weniger aus den Umständen fast nahtlos. Letztendlich habe ich es aber gern getan, mit viel Energie, gemeinsam mit meinen beiden Fachmitarbeiterinnen, oft mit mehr Kraftabforderung als zur Verfügung stand. Aber die Welle stand einfach vor der Tür.

Erhöhte Morbiditätsrate

Die „Welle“ hieß: Veränderungen im gesamten gesellschaftlichen Leben, in die professionelle Fachkräfte sowohl beruflich, als auch privat genauso eingebunden waren, wie die Klienten, die betreut wurden. Es waren Umwälzungen, die neue Veränderungen nach sich zogen. Es ist in Fachkreisen bekannt, dass sich bestimmte Auswirkungen von gesellschaftlichen Veränderungen oft mit Verzögerungseffekt vollziehen. Im Erwachsenenbereich wirkten sich die Folgen

der massiven Umbrüche in allen Sphären zum Beispiel auch darin aus, dass eine deutlich erhöhte Morbiditätsrate in den neuen Bundesländern feststellbar ist, wobei Sachsen-Anhalt die Spitze hält. Die Chance, einen Herzinfarkt zu bekommen, ist in den neuen Bundesländern um 25 Prozent erhöht. Die Spitzenpositionen, von denen ich meine, dass einige insbesondere im Kinder- und Jugendbereich noch gar nicht erfasst sind, lassen sich fortsetzen. Die Versuche, einfache Erklärungen zu finden, sind ungezählt, wobei die lautstar-

Die Chance, einen Herzinfarkt zu bekommen, ist in den neuen Bundesländern um 25 Prozent erhöht.

ke Überlegung des Hannoveraner Professors Pfeiffer, es läge alles an der Töpfchen-Krippenerziehung in der DDR, sicher eine der effektivsten war.

Von den schnellen Folgen massiver Veränderungen, im Sinne kompakten sozialen und psychischen Stresses, sind aber immer die Schwächsten und Abhängigsten einer Gesellschaft betroffen. Wir konnten sehr schnell folgendes wahrnehmen:

- Veränderungen im psychischen Verhalten der Kinder und im Leistungsverhalten,
- Zunahme von Entwicklungsauffällig-

- keiten auf breiter Front,
- Zunehmende Hilflosigkeiten der Eltern, sämtliche Veränderungen, die auf die Kinder einströmten, bzw. deren Auswirkungen, im Vorfeld zu erkennen,
- Hilflosigkeiten bei Erziehern, Kinderärzten, bei Lehrern, Jugendamt, und Jugendärztlichem Dienst.

Es kam zur Schließung von Kindergärten und damit oft zu mehrfachem Verlust wichtiger Bezugspersonen.

Wir wissen, dass psychische Abhängigkeit bzw. Unabhängigkeit wichtige Faktoren für den Grad der Stabilität eines Menschen sind. Von diesem Standpunkt aus betrachtet, gehören die Kinder zu den psychisch Abhängigsten. Das heißt, ihre Stabilität kann immer nur so groß oder so gering sein, wie die Stabilität der Rahmenbedingungen ihres Lebens- und Lernraumes – und dazu gehören beileibe nicht nur die häuslichen Bezüge. Und hier haben sich viele Faktoren verändert, die ihrerseits wieder Veränderungen anderer Faktoren nach sich zogen – der Dominoeffekt.

Erniedrigende Erfahrung

Dies waren zum Beispiel objektive Veränderungen in den Familien, wesentlich durch Veränderungen der Arbeitssituation bedingt. Die Arbeitslosenquote stieg wenige Jahre nach der Wende auf 25 Prozent und blieb mit Schwankungen bis heute bei etwa 20 Prozent. Viele Frauen verloren ihre Arbeit. Für die selbstbewussten DDR-Mütter war dies eine erniedrigende Erfahrung. Viele Männer gingen lieber weit weg auf Montage, um nicht arbeitslos zu werden und nahmen das Risiko der Wochenendfamilie in Kauf. Dies wird auch in einer aktuellen Studie bestätigt. Die Ostdeutschen gelten als mobilitätsbereiter als die Westdeutschen, was sicher den größeren Zwängen geschuldet ist. Die Situation ist bis heute so. Dadurch ergaben sich natürlich auch häufigere Verände-

rungen der Partnerbeziehungen. Die Trennungen verliefen aufgrund der veränderten Scheidungsgesetze oft „härter“ im Auseinandersetzungsgang. Für die Kinder führte dies teils zu stärkerer Instabilität im familiären Bereich.

Da die Geburtenzahl aufgrund der gesellschaftlichen Veränderungen dramatisch zurückging (Halbierung seit 1991) kam es zur Schließung von Kindergärten und damit oft zu mehrfachem Verlust wichtiger Bezugspersonen. Eine Verdopplung der angemeldeten Schüler im Sonderpädagogischen Überprüfungsverfahren unseres Landkreises im Jahr 1995 rekrutierte sich zu einem hohen Teil aus Kindern, die von Kindergartenschließungen betroffen waren. Die gleichen Kinder erlebten danach oft auch mehrfach einen Wechsel der Schule wegen Schulschließungen – ebenfalls oft mit mehrfachem Wechsel der Lehrerbezüge.

Geburtsjahrgang 1990 stark überrepräsentiert

Wir konnten feststellen, dass die Kinder des Geburtsjahrganges 1990 über mehrere Jahre überrepräsentiert zu unserem Betreuungsklientel gehörten (14 Prozent der Jungen, gegenüber sechs bis acht Prozent anderer Altersjahrgänge, gemessen am jeweiligen Geburtenjahrgang im Landkreis). Sie wiesen stärkere psychische Störungen, Selbstwertprobleme und Leistungsprobleme auf. Zu beobachten war die Zunahme von Leserechtschreib-Schwäche, von Sprachstörungen und zu spät erkannten, vor allem motorischen Entwicklungsrückständen.

Auch aufgrund der veränderten ärztlichen Schulanfängerbetreuung, die zu DDR-Zeiten engmaschiger und befürsorgungsintensiver war, und der verunsicherten Haltung der Kindergartenerzieherinnen, wurden viele betreuungsbedürftige Rückstände aufholbarer und förderungsfähiger Natur zu spät entdeckt. Verfestigte Rückstände sind nur noch schwer zu beheben und ziehen insbe-

sondere im räumlichen Denken Leistungsschwierigkeiten nach sich. Die entstehenden Grunddefizite sind für Rechen- und Rechtschreibschwächen mitverantwortlich.

Die Eltern waren zu schnell sich selbst überlassen. Sie waren oft auch gar nicht in der Lage, im Komplex der gesamten Lebensveränderungen Erfordernisse rechtzeitig zu erkennen. Ich denke, die meisten Eltern, nicht nur im Osten werden es aufgrund der soliden Fachkenntnisse, die solch eine Wahrnehmung benötigt, auch nie vollständig sein können.

Eine weitere Erfahrung war, dass man sich auch in den Schulaufsichtsamtern auf neue Befugnisse und Möglichkeiten zurückzog. So wurde eine bis 1995 bestehende Fachkommission im Landkreis, der die Autorin bis dato angehörte, im Vorfeld des Aufnahmeverfahrens zur sonderpädagogischen Betreuung wegen „Nichterfordernis“ aufgelöst. Einige Direktoren beriefen sich mit dem Gefühl neuen Selbstbewusstseins auf eine völlig fehlinterpretierte „pädagogische Entscheidung“ zur Einschulung eines Kindes und „verzichteten“ nicht nur auf andere Fachmeinungen. Sie empfanden Empfehlungen sogar als Einmischung. Dass dabei auch der Erhalt der Schulen im Hinblick auf die schrumpfenden Schülerzahlen oft ein nicht unwichtiger Entscheidungsgrund war, sei ebenfalls erwähnt.

Es kamen in der Folge der nächsten Jahre zunehmend zu viele Kinder mit gehäuften Verhaltens- und Leistungsauffälligkeiten entweder mangelhaft schulreif in die Schule, oder sie wurden zu spät als sonderpädagogisch förderungsbedürftig erkannt. Dies wurden dann die wichtigsten, sichtlich zunehmenden Vorstellungsanlässe in der Beratungsstelle. Die in der Erziehungsberatungsstelle geführte Statistik, deren Ergebnisse sorgfältig ausgewertet und veröffentlicht wurden, sprachen eine eindeutige Sprache.

Überforderung durch neue Aufgaben

Aufgrund der spannungsintensiven Veränderungen in den Folgejahren der Wende wurden sowohl bei Einzelpersonen, wie Lehrern und Erziehern, als auch bei institutionellen Trägern Rückzugsverhaltensweisen auf die eigenen

Sichtkreise bemerkt. Möglicherweise war dies auch ein Resultat von Überforderung durch die vielen neuen Aufgaben, durch die Veränderungen nicht nur im beruflichen, sondern auch im privaten Umfeld. Diese Zeit forderte ein hohes Energiepotenzial ab. Die Begriffe *ich*, *zu Hause* oder *Heimat* mussten immer wieder existenzbezogen neu definiert werden.

Es gab in der DDR eine zwar staatlich betonte, aber durchaus sinnvolle Verpflichtung zur Zusammenarbeit im Interesse des Kindes – eine Qualität, die westlich durch den Begriff „Vernetzung“ ebenfalls erstrebenswert erscheint. Kurz nach der Wende konnte man aus Gewohnheit gewissermaßen noch darauf zurückgreifen. Diese wurde für den Erziehungsberater jedoch immer schwerer herstellbar, weniger, weil bei den Eltern die Bereitschaft fehlte, im Gegenteil. Aber das Netz an Bestimmungen, Gesetzen, neuen Befugnissen und Verpflichtungen, einschließlich Unsicherheiten und individueller „Streßabschirmung“ in amtlichen Bereichen war immer schwerer handlungsorientiert an der richtigen Stelle zu durchbrechen. Für die neuen Probleme, die man in der DDR nicht kannte, die teils neu (Drogen), teils nicht in dieser Massivität aufgetreten waren (Sprachstörungen, mangelnde Schulreife, Zunahme von Lese-Rechtsschreibschwäche) gab es noch keine Konzepte und Erfahrungen. Und Gesetze alleine lösen noch keine gesellschaftlichen Probleme.

Um im Interesse des Kindeswohles

Niemand traute sich, auf Vorhandenes und Bewährtes zurückzugreifen, zumindest nicht offen und nicht öffentlich.

wirksam sein zu können, vervielfachten sich die Anstrengungen in den Erziehungsberatungsstellen. In der Erziehungsberatungsstelle, die ich leitete, verdreifachte sich die Gesamtzahl der Kontakte von 1994 an (1994: 233 Fälle und 1023 Kontakte, 1998: 312 Fälle und 3112 Kontakte), ein Drittel aller Fälle

war ohne äußere Hilfen nicht bewältigbar, 25 Prozent aller Betreuungen lagen auf Grund des Schwierigkeitsgrades der Problemlagen zwischen 30 bis 60 Kontakten im Jahr. Die Eltern waren zunehmend weniger in der Lage, die Komplexität der Auffälligkeiten ihrer Kinder aus eigenen Anstrengungen heraus zu bewältigen.

Keine Alternative zur Zusammenarbeit

Da Entwicklungsprobleme eines Kindes in seiner höchsten gesellschaftlichen Abhängigkeit nur in Kooperation mit den Bezugspersonen, die Einfluss auf seine Entwicklung haben (Eltern, Kindergärtnerinnen, Erzieher, Lehrer, Ärzte, Jugendamt, Jugendärztlicher Dienst) gelöst werden können, gibt es keine Alternative

zu einer verantwortungsvollen Zusammenarbeit. Mit einer immensen Kraftanstrengung haben wir uns in der Beratungsstelle dieser Erkenntnis angenommen und für den Landkreis eine „Empfehlung zur Prävention bei Kindern im Vor- und Grundschulalter“ erarbeitet, nachdem eine fachliche Verständigung unter Schirmherrschaft des Jugendamtes mit 60 Kindergartenleiterinnen, Lehrern und Ärzten erfolgt war.

Ich will nicht verhehlen, dass ich hier etwas initiierte, was das Gefühl hinterließ, als würden wir das Rad noch einmal erfinden. Aber niemand traute sich, auf Vorhandenes und Bewährtes zurückzugreifen, zumindest

nicht offen und nicht öffentlich.

Noch problematischer war aber die Erkenntnis, dass all das, was sich in so bedrohlichem Maße aus unserer Sicht entwickelte, an amtlicher und öffentlicher Stelle maximal zu ungläubigem Staunen, manchmal auch noch zum Schulterzucken, im positiven Falle zu

akzeptierender Ratlosigkeit führte. Die Zahl der Schüler im Normalschulbereich reduzierte sich zwar, aber die im sonderpädagogischen Bereich nicht (lernbehinderter, geistigbehinderter und körperbehinderter Bereich). Im Gegenteil, die Schülerzahlen stiegen trotz der halbierten Geburtenzahl an und niemand schien die späteren gesellschaftlichen Konsequenzen dieser Entwicklung bedenken zu wollen, vom persönlichen Unglück der Betroffenen ganz zu schweigen.

Einen häufigeren, mir wesentlich erscheinenden Denkfehler östlich meine

Im sonderpädagogischen Bereich stiegen die Schülerzahlen trotz der halbierten Geburtenzahl.

ich darin zu sehen, dass in den regulierenden/regierenden Bereichen die neuen psychosozialen Probleme mit den persönlichen psychosozialen Erfahrungen der eigenen DDR-Entwicklung bewertet und entschieden werden. Es gibt nach meinen Erfahrungen kaum beratende Fachkommissionen – ich meine hier wirklich Fachleute, nicht interessengebundene Träger – insofern wird auch kaum Bedarf dafür angemeldet. Auch ein Großteil unserer Öffentlichkeitsarbeit verhalte fast konsequenzlos. Einen häufigeren, mir wesentlich erscheinenden Denkfehler westlich mag ich darin sehen, dass die Gefahr von Plakatierung, Bagatellisierung und Vereinfachung, im schlimmsten Falle mit lähmendem schuldzuweisendem psychoanalytischen Behauptungsinventar, zumindest emotional eine Nichtzuständigkeit signalisiert. Beide Seiten scheint zu einen, dass sie lernen müssen, etwas zu verstehen und zu bewältigen, was sie nicht kennen und was ihrem Erfahrungsschatz nicht entspricht, was aber trotzdem unter prophylaktischen und humanistischen Gesichtspunkten vorausdenkbar wäre.

Monika Opitz lebt und arbeitet in Wernigerode, Sachsen-Anhalt.

Ausgeprägte Zufriedenheit

**Ein neu entwickelter Nachbefragungsbogen als Baustein zur Prüfung von Ergebnisqualität.
Von Antina Retsch, Hans-Georg Göres und Harald Bönig**

Im Rahmen ihrer im Jahr 1997 begonnenen Auseinandersetzung mit dem Thema Qualitätssicherung und Qualitätsentwicklung, die 1998 mit der Durchführung einer Katamnese erstmals in umfassender und systematischer Form erfolgte, wurden in den Jahren 1999/2000 in vier Beratungseinrichtungen des gemeinsamen Trägervereins dreier Erziehungsberatungsstellen und einer Jugendberatungsstelle in Braunschweig bzw. Gifhorn weitere Bemühungen in die Praxis umgesetzt, die Qualität der Beratungsarbeit einer Prüfung zu unterziehen.

Zur Problematik von Katamnesen

Ein entscheidender Anlass für die Entwicklung des nachfolgend dargestellten neuen Messinstrumentes war zum einen die Rücklaufquote der 1998 durchgeführten Katamnese, die bei den beiden Braunschweiger Beratungsstellen Domplatz und Jasperallee gemittelt 39,3 Prozent betrug, in den beiden übrigen Einrichtungen jedoch geringer ausfiel (vgl. Beratung für Familien, Erziehende und junge Menschen e. V., 1999). Der eingesetzte Katamnesebogen wurde 1996 bereits in einer Umfrage der Münchner Beratungsstellen verwendet und war mit insgesamt 31 Items ein sehr umfangreiches Befragungsinstrument (vgl. Ver-

bund Münchner Erziehungsberatungsstellen, 1996; bke 1997).

Obwohl sich in der wissenschaftlichen Literatur zur Problematik von Rücklaufquoten von Befragungen Aussagen finden lassen, die Quoten in der Größenordnung von 40 Prozent als „normal“ bezeichnen, wird oftmals gleichzeitig darauf hingewiesen, dass damit eine eingeschränkte Generalisierbarkeit der Befragungsergebnisse einhergeht (vgl. Roth, 1984). Das heißt, die erzielten (meist positiven) Resultate der Untersuchung gelten lediglich für den Teil der Ratsuchenden, welche den Katamnesebogen beantworteten und zurückschickten und erlauben keinerlei Rückschlüsse auf die Meinungen, Erfahrungen und Bewertungen derer, die sich, aus welchen Gründen auch immer, nicht an der Nachbefragung beteiligten.

Mittlerweile geht die Psychotherapieforschung von der Hypothese aus, dass die Rücklaufquote eine Auslese zufriedener Klientinnen und Klienten bzw. erfolgreicher Beratungsfälle darstellt (vgl. Frank und Fiegenbaum, 1994). Die daraus resultierende wahrscheinliche Selektion von unzufriedenen und/oder wenig erfolgreichen Ratsuchenden führte un-

mittelbar zu der Frage, mit welcher Untersuchungsmethodik eine möglichst große Anzahl von Klientinnen und Klienten erreicht werden kann, so dass die Ergebnisse einer Umfrage eine breitere Gültigkeit in Anspruch nehmen können.

Weiterer Anlass zur Fragebogenentwicklung war und ist die auch für den Beratungsbereich bestehende Notwendigkeit im Rahmen der öffentlich geführten Diskussionen über das Thema „Qualität“ die Effektivität der eigenen psychosozialen Dienstleistung unter Beweis zu stellen. Nach Lenz (1998a) ist die gegenwärtig praktizierte Evaluationsforschung im Bereich der Psychotherapie (zur Ermittlung von Therapieeffekten) nur bedingt geeignet, der Komplexität des Geschehens in Beratungsstellen gerecht zu werden. Er stellt für die Familien- und Erziehungsbera-

Die Rücklaufquote stellt eine Auslese zufriedener Klientinnen und Klienten bzw. erfolgreicher Beratungsfälle dar.

tung sowohl Kriterien der Struktur-, Prozess- und Ergebnisqualität vor, wobei letztere auf die Beurteilung des Ergebnisses bzw. der Wirkung von Beratung aus der Sicht der betroffenen Klientinnen und Klienten abzielt.

Die vorgeschlagenen sechs Kriterien der Ergebnisqualität sind dabei speziell auf den Bereich der Beratung abgestimmt und weisen eine Anlehnung an die Vorstellungen von Grawe (1994) hinsichtlich einer „Allgemeinen Psychotherapie“ (Stichworte: Problembewältigungs-, Klärungs- und Beziehungsperspektive) auf.

Entwicklung des Fragebogens und Ablauf der Befragung

Aufgrund der dargestellten Überlegungen wurden an den Nachbefragungsbogen folgende Forderungen gestellt: Er sollte deutlich kürzer sein als der 1998 eingesetzte Katamnesebogen und die Items sollten aus Sicht der Klientinnen und Klienten als verständlich und zur Beurteilung der erlebten Beratung als wichtig eingestuft werden. Zusätzlich wurde es – zum Teil auch in Abgrenzung zur Psychotherapieforschung – als notwendig erachtet, dass der Nachbefragungsbogen inhaltliche Vorstellungen zur spezifischen Beratungsqualität widerspiegeln sollte. Dieses orientierte

Der Nachbefragungsbogen sollte inhaltliche Vorstellungen zur spezifischen Beratungsqualität widerspiegeln.

sich insbesondere an den von Lenz (1998a, b) vorgeschlagenen übergeordneten Kriterien zur Messung der Beratungswirksamkeit, nämlich

- Problembewältigung,
- Klärung,
- Kommunikation und Diskursfähigkeit,
- Alltags- und Lebenswelttransfer,
- Ressourcenaktivierung,
- KlientInnen-Zufriedenheit,

die, bis auf den letztgenannten Begriff, als übergreifende Erkenntnis- und Bewältigungsmöglichkeiten („Selbsthilfekompetenzen“) zu beschreiben sind.

Der geplante Ablauf der Befragung sah vor, den Nachbefragungsbogen im Idealfall von den Klientinnen und Klienten unmittelbar nach dem letzten Beratungsgespräch noch innerhalb der Beratungsstelle ausfüllen zu lassen. Mit dieser

Verfahrensweise sollte versucht werden, das oben geschilderte Problem der Rücklaufquote zu reduzieren und auf diese Art auch diejenigen Ratsuchenden einzuschließen, die weniger zufrieden oder unzufrieden mit der Beratung waren und aus diesem Grund (so der derzeitige wissenschaftliche Erkenntnisstand) dazu neigen, sich nicht an postalischen Nachbefragungen zu beteiligen.

Konstruktion des Nachbefragungsbogens

Auf dem theoretischen Hintergrund der von Lenz aufgeführten Variablen wurde zunächst eine Itemsammlung für eine erste Fragebogenversion für ratsuchende Eltern formuliert, welche die genannten sechs Merkmale inhaltlich repräsentieren soll. Dieser Fragebogenentwurf wurde Professor Lenz zur

Begutachtung vorgelegt und nach dessen kritischer Bewertung und einer weiteren Besprechung in der Arbeitsgruppe „Qualitätsweiterentwicklung“ korrigiert.

Die entstandene zweite Fragebogenversion (16 Items) wurde anschließend, nach Rücksprache mit Professor Schulz von der Technischen Universität Braunschweig bezüglich eines angemessenen Vortests, einer ca. fünfmonatigen „Probephase“ (März bis Juli 1999) in den

drei Erziehungsberatungsstellen unterzogen, die Auskunft über die Schwächen des Nachbefragungsbogens aus der Sicht der befragten Klientenstichprobe geben sollte. Die Planung sah

Mit dieser Verfahrensweise sollte versucht werden, das Problem der Rücklaufquote zu reduzieren.

eine Ausfüllung von 30 Nachbefragungsbögen (10 pro Erziehungsberatungsstelle) sowie die zusätzliche Beantwortung von drei Explorationsfragen (nach der Verständlichkeit, der Wichtigkeit und der Unwichtigkeit der Items/Aussagen) vor.

Die Auswertung der insgesamt 29 auswertbaren Fragebögen, ergänzt durch die Rückmeldungen der beteiligten Beraterinnen und Berater sowie Anmerkungen von Professor Lenz, führte zur Herausnahme von drei Items, die von den Befragten als unverständlich und/oder unwichtig eingeschätzt wurden. Ferner wurden bei den verbleibenden Items einige Formulierungen den jeweiligen Zielgruppen (Mütter/Väter, Jugendliche) angepasst. Die Endfassung des Nachbefragungsbogens enthielt 13 (für Eltern) bzw. elf (für Jugendliche) geschlossene und eine offene Frage zur Beratung, sowie eine weitere offene Frage zum Fragebogen selbst.

Durchführung der Befragung und Einsatzkriterien

Da es sich um ein neu konzipiertes Messinstrument handelt und die zeitlichen und personellen Kapazitäten zur Durchführung und Auswertung der Untersuchung begrenzt waren, wurde der Befragungszeitraum auf drei Monate (Dezember 1999 – Februar 2000) befristet. Neben den gewünschten Informationen zur Beratungswirksamkeit als Ergänzung zu den Ergebnissen der Katamnese erwarteten die Einrichtungen von der Erprobungsphase Erkenntnisse

zur Brauchbarkeit des Nachbefragungsbogens. Vor Beginn des Befragungszeitraums legte die Arbeitsgruppe „Qualitätsweiterentwicklung“ (Qualitätszirkel), welche maßgeblich an der Entwicklung der Fragebögen beteiligt war, folgende Kriterien für dessen Verwendung fest:

- Den Nachbefragungsbogen erhalten alle Klientinnen und Klienten, die innerhalb des Untersuchungszeitraums vom 1. Dezember 1999 bis 29. Februar 2000 ihre Beratung abschließen
- Es müssen mindestens drei Beratungsgespräche stattgefunden haben (dies gilt auch als Mindesteinheit für Kurzzeittherapie; vgl. Verbund Münchner Erziehungsberatungsstellen, 1996, S. 4).
- Im Idealfall wird der Fragebogen direkt im Anschluss an das letzte Beratungsgespräch ausgefüllt und nach der Beantwortung in einen Sammelbehälter in der Beratungsstelle geworfen, d. h. er verbleibt in der jeweiligen Einrichtung.
- Ist den Klientinnen und Klienten die Ausfüllung unmittelbar nach der letzten Beratungsstunde nicht möglich, wird der Bogen inklusive eines frankierten und an die entsprechende Beratungsstelle adressierten Rückumschlages mitgegeben mit der Bitte um Rücksendung innerhalb einer Woche.
- Der Nachbefragungsbogen existiert in drei verschiedenen Versionen (Müt-

Im Idealfall wird der Fragebogen direkt im Anschluss an das letzte Beratungsgespräch ausgefüllt.

ter, Väter, Jugendliche ab 14 Jahren) und jede an der Beratung teilnehmende Person (außer Kindern) erhält das für sie gedachte Fragebogenexemplar, um Einzelurteile erfragen zu können.

- Nehmen an einer Beratung mehrere Personen teil, werden diese gebeten, ihre

ausgefüllten Nachbefragungsbögen vor dem Einwurf in den Sammelbehälter in ein gemeinsames Kuvert zu stecken oder zusammenzuklammern, damit später zusätzlich die Rücklaufquote pro Beratungsfall berechnet werden kann (und nicht ausschließlich pro Gesamtzahl an beratenen Klientinnen und Klienten).

- Bei (wahrscheinlichen) Abweichungen vom beschriebenen idealtypischen Schema gilt: Wenn mindestens ein Beratungsgespräch von mindestens drei Gesprächen nach dem 1. Dezember 1999 (=Beginn des Untersuchungszeitraums) stattfand und die Klientinnen/Klienten (ohne Erklärung oder Absage) nicht mehr zur Beratung erschienen sind, soll die Beraterin/der Berater einen bzw. die entsprechende Anzahl an Nachbefragungsbögen mit der Bitte um Ausfüllung und Rücksendung nachschicken.

Ergebnisse der Nachbefragung

Da an der Befragung drei Erziehungsberatungs- und eine Jugendberatungsstelle beteiligt waren, werden für die folgende

Darstellung die Ergebnisse der Erziehungsberatungsstellen gemeinsam, d. h. in gemittelten Werten aufgeführt. Die Auswertung der Antworthäufigkeiten wurde getrennt nach Müttern, Vätern und

Jugendlichen vorgenommen.

Von insgesamt 77 innerhalb des dreimonatigen Untersuchungszeitraums ausgegebenen Nachbefragungsbögen wurden 53 Exemplare von den Ratsuchenden der Erziehungsberatungsstellen ausgefüllt, was einer mittleren Rücklauf-

quote von 68,83 Prozent entspricht und damit erkennbar höher liegt als die Rücklaufquote der 1998 durchgeführten Katamnese mit 39,3 Prozent.

Die Untersuchungsstichprobe setzte sich zusammen aus 31 Nachbefragungsbögen von Müttern (58,49 %), 13 Nachbefragungsbögen von Vätern (24,53 %) und 9 Nachbefragungsbögen von Ju-

Die Befragtengruppe der Mütter ist deutlich überrepräsentiert, was nicht verwundern dürfte.

gendlichen (16,98 %). D. h. die Befragtengruppe der Mütter ist deutlich überrepräsentiert, was nicht verwundern dürfte, da Mütter die hauptsächliche Klientel von Erziehungsberatungsstellen darstellen. Die statistische Auswertung der Daten wurde in Form einer Auszählung von Antworthäufigkeiten und deren Umrechnung in Prozentwerte vorgenommen. Die geplante Berechnung einer Rücklaufquote pro Beratungsfall/Beratungsprozess für alle drei Einrichtungen gemeinsam konnte nicht realisiert werden, da die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter einer Beratungsstelle die Anzahl der Fälle nicht vermerkten.

Der Übersichtlichkeit halber erfolgt die Darstellung der Befragungsergebnisse in tabellarischer Form und beschränkt sich auf eine gemeinsame Auswertung von Eltern, d. h. einer Summe von insgesamt 44 Fragebogenexemplaren von Müttern und Vätern. Zum besseren Verständnis sind bei allen Items des Nachbefragungsbogens die durch sie repräsentierten sechs Variablen von Lenz (1998) mitgenannt.

Offene Fragen

Der Nachbefragungsbogen endete mit zwei offenen Fragen ohne vorgegebene Antwortmöglichkeiten, welche die Klientinnen und Klienten zu Rückmeldungen bezüglich ihrer Beratungserfahrungen und zur Brauchbarkeit des Fragebogens

Häufigkeitsverteilung der Antworten von 44 Nachbefragungsbögen von Müttern und Vätern

	Stimmt	Stimmt eher	Stimmt weniger	Stimmt nicht
Die Probleme, mit denen ich mich in der Beratungsstelle angemeldet habe, sind inzwischen weniger belastend. (Problembewältigung) n=43	30 (69,77 %)	9 (20,93 %)	4 (9,30 %)	---
Durch die Beratungsgespräche kann ich mit den Verhaltensweisen meines Kindes besser umgehen. (Problembewältigung) n=41	24 (58,54 %)	13 (31,71 %)	4 (9,76 %)	--
Das problematische Verhalten meines Kindes hat sich durch die Beratung (bzw. andere Angebote wie z. B. Kindergruppe) gebessert. (Problembewältigung) n=34	14 (41,18 %)	14 (41,18 %)	4 (11,76 %)	2 (5,88 %)
Die Beratungsgespräche haben mir geholfen, die Stärken und Schwächen aller Familienmitglieder zu akzeptieren. (Klärung) n=40	15 (37,50 %)	20 (50,00 %)	4 (10,00 %)	1 (2,50 %)
Mir ist mit Hilfe der Beratungsgespräche deutlicher geworden, wie die Probleme meines Kindes mit unserem Familienleben zusammenhängen. (Klärung) n=36	21 (58,33 %)	6 (16,67 %)	5 (13,89 %)	4 (11,11 %)
Durch die Beratungsgespräche achte ich jetzt stärker darauf, die Interessen aller Familienmitglieder zu berücksichtigen. (Kommunikation u. Diskursfähigkeit) n=35	17 (48,57 %)	11 (31,43 %)	4 (11,43 %)	3 (8,57 %)
Das in der Beratung Besprochene hilft meiner Familie bei der Bewältigung alltäglicher Schwierigkeiten. (Alltags- u. Lebenswelttransfer) n=36	21 (58,33 %)	10 (27,78 %)	5 (13,89 %)	---
Durch die Beratungsgespräche fühle ich mich als Elternteil in der Lage, auch zukünftige Konflikte und Probleme zu meistern. (Alltags- u. Lebenswelttransfer) n=39	17 (43,59 %)	17 (43,59 %)	4 (10,26 %)	1 (2,56 %)
Meine erzieherischen Fähigkeiten und Stärken konnte ich durch die Beratung weiter ausbauen. (Ressourcenaktivierung) n=36	21 (58,33 %)	8 (22,22 %)	3 (8,33 %)	4 (11,11%)
Mein Kind konnte seine Fähigkeiten und positiven Eigenschaften durch die Beratung weiterentwickeln. (Ressourcenaktivierung) n=32	19 (59,38 %)	10 (31,25 %)	2 (6,25 %)	1 (3,13 %)
Ich bin mit der Beratung zufrieden. (KlientInnen – Zufriedenheit) n=43	39 (90,70 %)	3 (6,98 %)	1 (2,33 %)	---
Ich glaube, dass die Beratungsgespräche auch für mein Kind hilfreich bzw. nützlich waren. (KlientInnen – Zufriedenheit) n=40	32 (80,00 %)	5 (12,50 %)	3 (7,50 %)	---
Ich würde mich wieder an die Beratungsstelle wenden, wenn neue Probleme auftreten. (KlientInnen – Zufriedenheit) n=43	41 (95,35 %)	1 (2,33 %)	1 (2,33 %)	---
Wer füllt den Fragebogen aus ? (n=40)	Ich allein	31 (77,50 %)	Ich mit: _____	9 (22,50 %)

ermutigen sollten. Insgesamt 18 Mütter und Väter beantworteten die Frage „Möchten Sie sonst noch etwas zu Ihrer Beratung (Positives und/oder Negatives) mitteilen?“ mit Anmerkungen fast ausschließlich positiver Art, die verschiedene Aspekte der Beratung betrafen.

Die schriftlichen Antworten der Befragten konzentrierten sich vor allem auf die Person der Beraterin/des Beraters sowie die wahrgenommenen Veränderungen/Verbesserungen durch die Beratungsgespräche (Prozess- und Ergebnisqualität). Häufige Erwähnung fanden die Freundlichkeit, die Kompetenz sowie die entgegengebrachte Akzeptanz und Wertschätzung der Beraterinnen und Berater.

Hinsichtlich der Auswirkungen der Beratung sprachen die Klientinnen und Klienten vielfach von

- „(Be)Stärkung“
- „Entlastung“
- „Hilfe zur Selbsthilfe“
- „gute Begleitung durch schwierige Zeit“
- „größere Gelassenheit“
- „besseres Verständnis für die eigenen Kinder“

Einzelne Aspekte der institutionell-organisatorischen Bedingungen (Strukturqualität) wie z. B. flexible Termingestaltung, baldige Gesprächstermine bei unerwartet auftretenden, schwierigen Situationen u. a. wurden ebenfalls positiv hervorgehoben, wenngleich in zahlenmäßig geringerem Umfang.

Insgesamt äußerten sich sieben Mütter und Väter zur Frage nach der

In der hohen Rücklaufquote dokumentiert sich eine relativ große Antwortbereitschaft der Befragten.

Brauchbarkeit/den Schwächen des Nachbefragungsbogens („Haben Sie noch Anmerkungen – z. B. Kritik – zum

Fragebogen?“). Bei den kritisierten Gesichtspunkten/Details handelte es sich um

- die mangelnde „Passgenauigkeit“ des Fragebogens für das spezifische Problem, d. h. eine gewisse Anzahl von Items traf auf den Beratungsfall nicht zu und konnte aus diesem Grund nicht beantwortet werden
- die Bezeichnungen der Antwortkategorien/Rating – Skala oder das Fehlen einer (zusätzlichen) Antwortkategorie
- das Fehlen von Fragen (z. B. nach der Zufriedenheit mit der Beraterin/dem Berater)

Eine Anmerkung brachte die Freude der Befragten/des Befragten zum Ausdruck, dass die Beratungsstelle sich mit den Meinungen der Eltern auseinandersetzt.

Diskussion der Befragungsergebnisse

Im Folgenden soll etwas detaillierter auf die dargestellten Ergebnisse der Befragung eingegangen werden. Aus dieser Diskussion werden abschließend Schlussfolgerungen hinsichtlich der Brauchbarkeit des neu entwickelten Fragebogens abgeleitet sowie potentielle Ansätze/Aufgaben der Qualitätssicherung und Qualitätsentwicklung in der Beratung angedeutet.

Ruft man sich noch einmal die Überlegungen zum methodischen Vorgehen der Befragung mit dem Ziel der Erhöhung der Rücklaufquote ins Gedächtnis, lassen die Untersuchungsergebnisse die eindeutige Schlussfolgerung zu, dass diese

Zielsetzung erreicht wurde.

Anscheinend unabhängig davon, ob

Die noch stark vorhandene persönliche Bindung hatte einen motivierenden Einfluss.

der Fragebogen unmittelbar nach dem letzten Beratungsgespräch ausgefüllt wurde, zur Beantwortung persönlich mitgegeben oder den (weggebliebenen, hypothetisch unzufriedenen) Klientinnen und Klienten nachgeschickt wurde, dokumentiert sich in der hohen Rücklaufquote eine relativ große Antwortbereitschaft der Befragten.

Welche genauen Gründe dafür verantwortlich sind, kann an dieser Stelle nicht geklärt werden. Es liegt jedoch die Vermutung nahe, dass die noch stark vorhandene persönliche Bindung der Ratsuchenden an „ihre“ Beraterin/„ihren“ Berater einen motivierenden Einfluss hatte.

Die enge zeitliche Befristung des Befragungszeitraums machte es von vornherein relativ unwahrscheinlich, dass eine Vielzahl von Beratungsfällen zum Abschluss gebracht werden und sich demzufolge eine große Anzahl an beantworteten Nachbefragungsbögen ergeben würde.

Angesichts der geringen Stichprobe von 44 (bzw. insgesamt 53) Fragebögen sind Interpretationen der Untersuchungsergebnisse grundsätzlich mit Vorbehalt zu betrachten bzw. bedürfen der Überprüfung an einer breiter angelegten Befragung.

Von einer Berechnung von Signifikanztests, um gegebenenfalls überzufällige Unterschiede zwischen den verschiedenen Zielgruppen (Mütter, Väter, Jugendliche) zu bestimmen, wurde aufgrund des Stichprobenumfangs sowie aufgrund der Tatsache abgesehen, dass keinerlei zielgerichtete Hypothesen vor der Befragung formuliert wurden.

Beim derzeitigen Stand beschränkt sich die Darstellung folglich auf die Benennung einiger, per Augenschein festgestellter Trends. Ein auffälliges Resultat der Befragung ist die ausgeprägte Zufriedenheit der Ratsuchenden mit der Beratung. Die drei Items zur Variable „KlientInnen – Zufriedenheit“ erhielten bei Müttern und Vätern mit Abstand die meiste Zustimmung. Dies verleitet zu der Annahme, dass der Grad der Zufriedenheit der Klientinnen und Klienten mit ihrer Beratung eine Variable ist, die nicht zwangsläufig mit der Ausprägung der anderen Merkmale zusammenhängt.

Bei den Items zu den verbleibenden Variablen des Nachbefragungsbogens

Charakteristisch für die Rückmeldungen ist die implizite oder explizit formulierte Dankbarkeit.

ist eine Streuung der Antworten über die Rating – Skala hinweg festzustellen, die nicht bei allen Aussagen den Skalenpunkt „Stimmt nicht“ erreicht und wenn, fallen die Prozentwerte der Antworthäufigkeiten in dieser Kategorie relativ gering aus. D. h. trotz der vorhandenen Streuung in den Bewertungen der Befragten liegt der Schwerpunkt dieser Beurteilungen eindeutig mehrheitlich im positiven Bereich der Rating-Skala in den Antwortkategorien „Stimmt“ und „Stimmt eher“. Dieses Ergebnis spricht für die Aktivierung bzw. Förderung der von Lenz genannten Ergebnisvariablen (Erkenntnis- und Bewältigungsfähigkeiten) durch die Beratungsarbeit, wie sie von den Ratsuchenden bewertet wurde.

Die Wirksamkeit der Beratung dokumentiert sich weiterhin in den schriftlichen Antworten der Befragten auf die abschließende Frage nach positiven und/oder negativen Beratungserfahrungen. Die (teilweise sehr ausführlichen) Äußerungen nennen häufig den Entlastungseffekt der Beratungsgespräche

und Verbesserungen der Problematik/Symptomatik. Charakteristisch für die Rückmeldungen ist die implizite oder explizit formulierte Dankbarkeit der Ratsuchenden an die Beraterin/den Berater bzw. die Möglichkeit, eine Beratungsstelle in Anspruch nehmen zu können.

Dass eher wenige Befragte die Gelegenheit zur Kritik am Nachbefragungsbogen nutzten, kann (mit Einschränkungen aufgrund der geringen Stichprobengröße) als Zeichen für seine grundsätzliche Brauchbarkeit gewertet werden (wie bereits der zuvor durchgeführte Vortest andeutete).

Auf welche Art und Weise der Anwendungsbereich des Fragebogens gemäss der Vielfalt der Beratungsanlässe erweitert oder präzisiert werden kann, wurde noch nicht abschließend diskutiert. Gemäß der bisherigen Erfahrungen dürfte er sich zum Beispiel

für einmalige Beratungen (z. B. Gespräche innerhalb der Offenen Sprechstunde), für spezielle diagnostische Maßnahmen wie Schulreifeuntersuchungen u. ä. und für reine Informationsfragen von Ratsuchenden als weniger geeignet erweisen.

Eine Anpassung des Nachbefragungsbogens für sogenannte Einmal-Beratungen würde seinen Einsatz als Regelinstrument nach Abschluss jedes Beratungsfalles ermöglichen. Im Zusammenhang mit einer breiter angelegten Untersuchung wäre auch die vorherige Formulierung zielgerichteter Hypothesen, z. B. welche Veränderungen bei welcher Art von Beratung zu erwarten sind, denkbar und sinnvoll.

Schließlich soll noch auf einen ungeklärten Aspekt der Nachbefragung hingewiesen werden, der die langfristige

Gültigkeit der Untersuchungsergebnisse mit einem Fragezeichen versieht. Da die Messung der Beratungseffekte zu einem frühen Zeitpunkt erfolgte, sind keinerlei Aussagen oder Prognosen über die Fortdauer bzw. Stabilität der Effekte möglich. Zudem haben katamnestic Studien mit dem grundlegenden methodischen Problem der Gewährleistung der internen Validität zu kämpfen (vgl. Heekerens, 1998), d. h. der häufig nur unzureichend klärbaren Frage, inwieweit überhaupt mit Sicherheit geschlussfolgert werden kann, dass die erzielten Veränderungen/Erfolge tatsächlich durch die beraterischen Interventionen bewirkt wurden und nicht durch andere Faktoren (z. B. Ereignisse im Alltag, Reifungsprozesse etc.).

Eine Behebung des bestehenden Informationsdefizits wäre unter Umständen durch eine zweite Befragung mit dem Nachbefragungsbogen einige Monate nach Beratungsabschluss in Form einer herkömmlichen Katamnese denkbar, welche mit der eben beendeten Untersuchung vergleichbare Daten liefern könnte – wengleich dann erneut die methodischen Probleme von Katamnesen zum Tragen kämen.

Die Vergleichbarkeit der dargestellten Befragungsergebnisse mit den Resultaten der 1998 durchgeführten Katamnese, deren Zielsetzung per se die Prüfung der Stabilität von erzielten Beratungseffekten bzw. –erfolgen ist, ist durch die

Es sind keinerlei Aussagen oder Prognosen über die Fortdauer bzw. Stabilität der Effekte möglich.

fehlenden Aussagen zur Dauer der Effekte bei dieser Messung nur sehr bedingt gegeben und beschränkt sich auf den Vergleich inhaltlich ähnlicher Items.

Ungeachtet der aufgezeigten Probleme würde sich ein überarbeiteter Nachbefragungsbogen, der aufgrund seiner Kürze relativ schnell von den Ratsu-

chenden zu beantworten ist, für die systematische Dokumentation der Ergebnisqualität der Beratung eignen und anschauliches Zahlenmaterial zur Veröffentlichung zur Verfügung stellen. Damit wäre ein weiterer Schritt in Richtung Transparenz der Beratungsarbeit und nachgewiesener Bemühungen um Qualität zugunsten jetziger und potentieller Klientinnen und Klienten getan.

Zum Abschluss stellt sich die Frage, ob die von Lenz (1998a, b) vorgeschlagenen allgemeinen, über den Einzelfall hinausgehenden Zielsetzungen theoretisch akzeptabel sind, d. h. sich mit den

Das beraterische Handeln sollte stets auf die Möglichkeiten und Potenziale der Ratsuchenden abgestimmt sein.

eigenen beraterischen Wertvorstellungen vereinbaren lassen und auch in der fachlichen Diskussion als sinnvoll erachtet werden, in der zur Verfügung stehenden Beratungszeit praktisch realisierbar sind, da hohe oder steigende Anmeldezahlen in den Beratungsstellen in stärkerem Ausmaß Kurzberatungen notwendig machen.

Werden die von Lenz vorgeschlagenen sechs Variablen zur Ergebnisqualität als definitiv anzustrebende Ziele akzeptiert, verstärkt sich für die Beratungsforschung die Aufgabe, einen verbindlichen und eindeutigen Nachweis zu führen, welche spezifischen beraterisch-therapeutischen Methoden besonders geeignet sind, um diese Merkmale bei den Klientinnen und Klienten auszubilden bzw. zu stärken.

Da in den drei Erziehungsberatungsstellen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit unterschiedlichen Berufsausbildungen und verschiedenen Zusatzausbildungen tätig sind, kann davon ausgegangen werden, dass die gegenwärtig vorhandene Methodenvielfalt und die

jeweiligen Persönlichkeiten der Mitarbeiterschaft der Zielsetzung, Aktivierung von Selbsthilfekompetenzen bewirken zu können, gerecht wird.

Obwohl die in der Untersuchung erfragten Merkmale als mögliche Indikatoren für die Wirksamkeit/Effektivität der Beratung anzusehen sind, dürfen nicht die Charakteristika des Klientels der jeweiligen Einrichtung und die Individualität der einzelnen Beratungsfälle übersehen werden. Das beraterische Handeln sollte stets auf die Möglichkeiten und Potenziale der Ratsuchenden abgestimmt sein und diese nicht durch the-

rapeutische Methoden und/oder unangemessen hochgesteckte Beratungsziele überfordern, nur um dem Ideal einer Beratung entsprechen zu können, welches die Einhaltung theoretischer

formulierter Qualitätsstandards fordert.

Antina Retsch, Diplom-Psychologin, arbeitet als Projektmitarbeiterin der Erziehungsberatungsstellen Braunschweig und Gifhorn im Bereich Qualitätsweiterentwicklung. Hans-Georg Göres, Diplom-Psychologe, ist Geschäftsführer der Braunschweiger und Gifhorer Erziehungsberatungsstelle. Harald Böning ist Mitarbeiter der Erziehungsberatungsstelle Domplatz in Braunschweig.

Literatur

- Beratung für Familien, Erziehende und junge Menschen e. V. (BEJ) (Hrsg.) (1999): Katamnestiche Untersuchung der Erziehungsberatungsstellen Domplatz und Jasperallee (Broschüre im Eigendruck). Braunschweig.
- Beratung für Familien, Erziehende und junge Menschen e. V. (BEJ) (Hrsg.) (1999): Katamnestiche Untersuchung der Jugendberatung BiB in Braunschweig. Ergebnisse einer Klientenbefragung (Broschüre im Eigendruck). Braunschweig.
- Bundeskonferenz für Erziehungsberatung (1997): Erwartungen werden erfüllt. Informationen für Erziehungsberatungsstellen 1/1997, S. 18-20.
- Frank, M. und Fiegenbaum, W. (1994): Therapieerfolgs-

messung in der psychotherapeutischen Praxis. Zeitschrift für Klinische Psychologie 23 (4), S. 268-275.

Grawe, K., Donati, R. und Bernauer, F. (1994): Psychotherapie im Wandel – Von der Konfession zur Profession. Göttingen: Hogrefe.

Heekerens, H.-P. (1998): Evaluation von Erziehungsberatung: Forschungsstand und Hinweise zu künftiger Forschung. In: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie 47, S. 589-606.

Lenz, A. (1998 a): Qualität in der psychosozialen Beratung. Dimensionen der Qualität und Methoden der Evaluation. In: Verhaltenstherapie und psychosoziale Praxis, 30 (2/3), S. 155-178.

Lenz, A. (1998 b): Output oder Outcome? Erfahrungen mit verschiedenen Methoden der Ergebnisevaluation. In: Dietzfelbinger, M. & Haid-Loh, A. (Hrsg.): Qualitätsentwicklung – Eine Option für Güte. Band 2. Berlin: EZI – Eigenverlag, S. 16-37.

Roth, E. (Hrsg.) (1984): Sozialwissenschaftliche Methoden. Lehr- und Handbuch für Forschung und Praxis. München, Wien: Oldenbourg, S. 168 f.

Verbund Münchner Erziehungsberatungsstellen (1996): Erziehungsberatung in München. Ergebnisse einer Fragebogenerhebung (Kurzfassung). München: Unveröffentlichtes Manuskript.

Grundlagen der Beratung

Neue *bke*-Veröffentlichung: Fachliche Empfehlungen, Stellungnahmen und Hinweise für die Praxis

Drei Jahre sind vergangen seit die *bke* in ihrer Materialien-Reihe den Band *Rechtsfragen in der Beratung* vorgelegt hat. In diesem Buch wurden alle bis dahin von der Bundeskonferenz für Erziehungsberatung zu juristischen Fragen herausgegebenen Stellungnahmen und Hinweise veröffentlicht. Zusammen mit anderen wichtigen Texten zur Rechtsfragen in der Beratung war ein Band entstanden, der mittlerweile als unverzichtbarer Praxis Helfer in den Beratungsstellen vor Ort gilt. Ein großer Teil der Einrichtungen hat sich das Buch angeschafft.

Vor wenigen Wochen nun ist ein neuer *bke*-Materialienband erschienen, der nahtlos an die bekannten „Rechtsfragen“ anschließt. In dem Band *Grundlagen der Beratung* sind jetzt alle Stellungnahmen und Hinweise zusammengefasst, die die Bundeskonferenz für Erziehungsberatung zu fachlichen Fragen abgegeben hat. Der 450-seitige Band enthält ebenso wichtige wie unentbehrliche Texte wie sein Vorgänger.

Die Herausgeber Klaus Menne und Andreas Hundsalz haben sich bei der Auswahl der Texte für das Buch *Grundlagen der Beratung* von dem Gesichtspunkt leiten lassen, dass die Veröffentlichungen auch heute noch für die Arbeit der Erziehungsberatung aktuell sein müssen und zur Grundlegung ihrer Praxis geeignet sind. Die Stellungnahmen und Hinweise der *bke* sind redaktionell so aufbereitet, dass sie jeweils als aktueller Beitrag zum Fachthema gelesen werden können. In einem ersten Kapitel werden „Allgemeine Grundlagen von Beratung“ zum Thema: Unter anderem geht es darin um:

- Seelische Gesundheit von Kindern und Jugendlichen als Auftrag institutioneller Erziehungs- und Familienberatung
- Beratung in Trennungs- und Schei-

dungssituationen

- Erziehungsberatung und Migration
- Neue Fragestellungen nach der Reform des Kindschaftsrechts
- Auswirkungen des Psychotherapeutengesetzes auf die Erziehungs- und Familienberatung

Für Erziehungs- und Familienberatung ist bekanntlich das multidisziplinäre Team unterschiedlicher Fachrichtungen konstitutiv. Im zweiten Kapitel des Buches sind deshalb die Beiträge zusammengestellt, mit denen die *bke* die Aufgaben und Arbeitsweisen der Fachrichtungen Psychologie, Sozialarbeit/ Sozialpädagogik, analytische Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie sowie Medizin beschrieben hat. Auch die Aufgaben der Fachkraft für Verwaltungsangelegenheiten (Sekretärin) werden im Buch dargestellt.

Hohe Praxisrelevanz

Die Bundeskonferenz für Erziehungsberatung hat die Debatte um flexible Hilfen, also unterschiedliche erzieherische Hilfen unter einem Dach anzubieten, mit einem Konzept für ein Beratungs- und Hilfezentrum bereichert. Dieser Text bildet in dem Band Grundlagen der Beratung die Einleitung des wichtigen Kapitels „Organisation der Beratungsstelle“. Die hier abgedruckten Materialien gehören zu den immer wieder in Anfragen an die Geschäftsstelle nachgefragten Texten, an denen die Praxis offensichtlich nicht vorbeikommt. Es handelt sich dabei zum Beispiel um folgende Hinweise:

- Tätigkeitsanteile in Erziehungs- und Familienberatungsstellen
- Hilfeplanung nach § 36 KJHG
- Muster-Formular zur Hilfeplanung in der Erziehungsberatung

- Organisatorische Zuordnung von Erziehungs- und Familienberatungsstellen
- Kapazitäten und Kosten von Erziehungsberatungsstellen

Die umfangreiche Sammlung von *bke*-Texten wird in dem Buch von dem Kapitel „Fachpolitische Stellungnahmen und Kommentare“ komplettiert. Das Kapitel wird eröffnet mit einer Aktualisierung der WHO-Richtzahl für Erziehungsberatungsstellen. Mit weiteren Stellungnahmen hat die *bke* den Blick auf aktuelle gesellschaftliche Prozesse gelenkt. Sie hat sich mit Umweltzerstörung, Gewalt in der Erziehung und allgemeinen kinder- und jugendpolitischen Herausforderungen befasst. In den abgedruckten Texten erinnert die *bke* die Erziehungs- und Familienberatungsstellen an ihre gesellschaftspolitische Verantwortung im Interesse von Kindern.

Klassiker und weniger Bekanntes

Im letzten Drittel des Materialienbandes werden Empfehlungen von öffentlichen und freien Trägern zur Erziehungs- und Familienberatung dokumentiert. Dabei haben Klaus Menne und Andreas Hundsalz die Klassiker – wie die „Gemeinsamen Empfehlungen von AGJ und Städte tag“ oder die „Grundsätze für die einheitliche Gestaltung der Richtlinien“ – ebenso berücksichtigt wie weniger bekannte Texte wichtiger freier Träger der Jugendhilfe.

In der Einleitung liefern die Herausgeber die folgende zutreffende Einschätzung ihres Buches gleich mit: „Der Band versammelt zentrale Beiträge zum Arbeitsfeld der Erziehungs- und Familienberatung und dokumentiert in beeindruckender Weise den hohen Grad inhaltlicher Übereinstimmung zwischen dem Fachverband der Erziehungs- und Familienberatung einerseits und den öffentlichen und freien Trägern, die in der Verantwortung für dieses Fachgebiet stehen, andererseits. Wir hoffen deshalb, mit diesem Band den Beratungsstellen vor Ort ein hilfreiches Kompendium für die Gestaltung der Praxis zu geben.“

Der Band Grundlagen der Beratung – Fachliche Empfehlungen, Stellungnahmen und Hinweise für die Praxis kann über den *bke*-BücherService bezogen werden.

Neue Perspektiven

Kurzbesprechungen aktueller Praxisliteratur

Jürgen Hargens

Bitte nicht helfen! Es ist auch so schon schwer genug

(k)ein Selbsthilfebuch
Carl-Auer-Verlag, Heidelberg, 72 S., 2000

Ebenso originell wie der Titel lautet, ist dieses Selbsthilfebuch von Jürgen Hargens geschrieben. Dem Autor, langjähriger Herausgeber der Zeitschrift für systemische Therapie und zahlreicher Publikationen zur lösungsorientierten Kurztherapie, ist es gelungen, die Quintessenz seiner therapeutischen Anschauungen in eine alltagsnahe Sprache zu fassen. Das Buch will kein Ratgeber

sungen und Möglichkeiten zu richten.

Das Buch empfiehlt sich für Ratsuchende wie für Berater gleichermaßen.

Jürgen Hargens,
Wolfgang Eberling (Hrsg.)

Einfach kurz und gut – Teil 2 Ressourcen erkennen und nutzen

Borgmann Publishing Verlag Modernes Lernen, Dortmund, 232 S., 2000

Lösungsorientierte Beratung und Kurztherapie besteht nicht einfach in der Anwendung erfolgversprechender Techniken. Vielmehr geht es um ein Grundverständnis von Problemen und Lösungen, vor allem aber um ein Verständnis

wendungsfeldern: Kindertherapie, Familienberatung, Frauenberatung und Behindertenarbeit. Da die einzelnen Kapitel in sich abgeschlossene Gedankengänge sind, ist es gut möglich nach eigenen Interessen auszuwählen.

Ein lesenswertes Buch für Praktiker der sozialen Arbeit.

Hubertus Schröer, Brigitta Schwarzmann,
Wolfgang Stark, Florian Straus (Hrsg.)

Qualitätsmanagement in der Praxis

Lambertus-Verlag, Freiburg, 284 S., 2000

Qualitätsentwicklung ist für viele soziale Dienste das „Gebot der Stunde“. In den letzten Jahren kamen viele Modelle des Qualitätsmanagement aus dem „Profit-Bereich“ auf den „Non-Profit-Bereich“ zu.

Die Autoren haben das „Partizipative Modell der Qualitätsentwicklung“ speziell für soziale Dienstleistungen in der Jugend- und Familienhilfe entwickelt und in einem Modellversuch mit Erziehungsberatungsstellen, Familienbildungsstätten und dem Jugendamt der Stadt München erprobt. Grundsätzliche Überlegungen zum Qualitätsmanagement in der öffentlichen und freien Jugendhilfe finden sich in dem Buch ebenso wie Erfahrungsberichte und Reflexionen der Einrichtungen.

Die Veröffentlichung bietet eine Fülle von Materialien sowohl für Mitarbeiter die an Konzepten der Qualitätsentwicklung interessiert sind, als auch für Praktiker, für die es um die konkrete Qualitätsverbesserung im institutionellen Alltag geht.

Johannes Böhnke, Köln

Neue Bücher

sein, sondern lädt dazu ein, neue Perspektiven zu entwickeln.

Der Leser fühlt sich in einen anregenden Dialog hineingezogen. Im Mittelpunkt der Überlegungen steht die Möglichkeit Lösungen zu entwickeln, etwas ander(e)s machen zu können. In diesem Sinne ermutigt das Buch den Leser seine Aufmerksamkeit nicht so sehr auf Probleme und Ursachen, sondern eher auf Lö-

von Kooperation in beratenden Beziehungen. Dieser Sammelband bietet einen guten Überblick über die konzeptionelle Weiterentwicklung des lösungsorientierten Arbeitens. Dabei wird besonders auch das Verhältnis von Fokussierungen auf Probleme vs. Lösungen erörtert.

Daneben gibt es eine Fülle von Praxisberichten aus den verschiedenen An-

Aktuelles für die EB-Bibliothek

Bei den hier vorgestellten Büchern handelt es sich um Titel, die bei Recherchen in unterschiedlichen Arbeitszusammenhängen aufgefallen sind. Daneben werden Veröffentlichungen aufgeführt, auf die die Redaktion von Verlagen oder Autoren besonders hingewiesen wurde.

Armbruster, M. (2000): **Misshandeltes Kind**. Hilfe durch Kooperation. Freiburg: Lambertus.

Bamberger, G. (1999): **Lösungsorientierte Beratung**. Weinheim: Beltz

Becker, P.; Koch, J. (Hrsg.) (1999): **Was ist normal? Normalitätskonstruktionen in Jugendhilfe und Jugendpsychiatrie**. Weinheim: Juventa.

Deutsche Shell (Hrsg.) (2000): **Jugend 2000**. 13. Shell Jugendstudie. 2 Bände. Opladen: Leske + Budrich.

Fend, H. (2000): **Entwicklungspsychologie des Jugendalters**. Opladen: Leske + Budrich.

Freeman, J., Epston, J., Lobovits, D. (2000): **Ersten Problemen spielerisch begegnen**. Narrative Therapie mit Kindern und ihren Familien. Dortmund: Verlag modernes Lernen.

Herlth, A., Engelbert, A., Mansel, J., Palentien (Hrsg.) (2000): **Spannungsfeld Familienkindheit**. Neue Anforderungen, Risiken und Chancen. Opladen: Leske + Budrich.

Kohli, M., Szydlik, M. (Hrsg.): **Generationen in Familie und Gesellschaft**. Opladen: Leske + Budrich.

Lenz, H.-J. (Hrsg.) (2000): **Männliche Opfererfahrungen**. Problemlagen und Hilfsansätze in der Männerberatung. Weinheim: Juventa

Petermann, F.; Warschburger, F. (1999): **Neurodermitis**. Göttingen: Hogrefe.

Petermann, F.; Warschburger, F. (2000): **Asthma bronchiale**. Göttingen: Hogrefe.

Riemann, G. (2000): **Die Arbeit in der sozialpädagogischen Familienberatung**. Interaktionsprozesse in einem Handlungsfeld der sozialen Arbeit. Weinheim: Juventa.

Schubarth, W. (2000). **Gewaltprävention in Schule und Jugendhilfe**. Theoretische Grundlagen, empirische Ergebnisse und Praxismodelle. Neuwied: Luchterhand.

Skrodzki, K.; Mertens, K. (Hrsg.) (2000): **Hyperaktivität**. Aufmerksamkeitsstörung oder Kreativitätszeichen? Dortmund: Verlag modernes Lernen.

Steimer, B. (2000): **Suche nach Liebe und Inszenierung von Ablehnung**. Adoptiv- und Pflegekinder in einer neuen Familie. Freiburg: Lambertus.

Leserbrief

Betrifft: „Gewaltfreie Erziehung“

Die Hereinnahme des § 1631 Abs. 2 in das BGB verfolge ich mit gemischten Gefühlen. Dementsprechend stößt auch die Kampagne „Gewaltfreie Erziehung“, an der sich u.a. Psychologische Beratungsstellen beteiligen sollen, bei mir auf widersprüchliche Reaktionen.

Selbstverständlich verurteile ich auch körperliche und seelische Misshandlungen. Wer tut das nicht? Aber das ist aus meiner Sicht nicht die entscheidende Fehlentwicklung der heutigen Eltern/Kind-Beziehungen. Die Gewalt der Eltern als Ursache vieler Probleme bei Kindern und Jugendlichen zu diagnostizieren, geht am Kern vorbei. Politiker, besonders die der Grünen, Verwaltungsfachleute, Familienrichter und der Kinderschutzbund wissen es nicht besser. Aber *wir*, die Fachleute für hintergründige Zusammenhänge sollten uns nicht mir solchen an der Oberfläche liegenden

Erklärungen und Lösungsvorschlägen zufrieden geben. Dieser Paragraph scheint mir aus der Hilflosigkeit geboren. Alle merken, dass in der Erziehung irgend etwas zunehmend schief läuft, und dann wird eben etwas Eindeutiges, Nicht-zu-Bestreitendes als Ursache identifiziert.

Der Hauptmangel an dem Verhältnis zwischen Eltern und Kindern in den modernen Gesellschaften ist die *Bindungsschwäche*. Die Eltern heutzutage sind selbst so bedürftig nach Sicherheit, nach Geborgenheit und Anerkennung, dass sie sich ihren Kindern immer weniger als gereifte und erwachsene Erziehungspersonen gegenüberstellen können. Das Selbst der modernen Menschen wird von Generation zu Generation schwächer.

Aus diesem Grundmangel ergeben sich hauptsächlich zwei Fehlformen:

1. *Beziehungsverweigerung*: Dieser Gruppe könnte man am ehesten die prügelnden Eltern zuordnen.
2. *Überbesetzung*: D.h. das Kind zur Stützung des eigenen schwachen Selbst zu missbrauchen: „narzisstischer Missbrauch“.

Körperliche Misshandlungen, ebenso wie der sexuelle Missbrauch, sind nur krasse Auswüchse dieser grundlegenden Persönlichkeitsmängel der Erwachsenen, nämlich dem Abbau des Selbst. Oder wie Bley und andere es ausdrücken: „Verkindlichung der Gesellschaft“.

Nun ist mir auch klar, dass man solche Ursachen, solche Zusammenhänge erstens nicht ändern kann und zweitens schon gar nicht in einen Paragraphen fassen kann. Dennoch sollten wir uns an dieser Verleugnung und Verschiebung nicht beteiligen, sondern stattdessen die Diskussion wenigstens in andere Bahnen lenken.

Im Übrigen: Was glauben Sie denn, was diese Aktionen bewirken? Die meisten Eltern können sich beruhigt zurücklehnen und auf die bösen anderen Eltern zeigen, die ihre Kinder schlagen. So bleiben die bedeutsamen Fehlentwicklungen ungenannt.

Carsten Hesse, Leiter der Psychologischen Beratungsstelle Eutin

Zentrale Weiterbildung

Kurs-Nr. 24/00 **Dr. Helmut Wetzel** **Begleitung von jungen Menschen und Familien in suizidalen Krisen** **Krisentherapie und Krisenintervention**

Roncalli-Haus
39104 Magdeburg
Termin: 4. 10. — 6. 10. 2000

Krise – betroffen ist jeder

Krise ist etwas Allgemeines und Persönliches zugleich. Sie ist allgemein menschlich, weil jeder in seinem Leben mehrere Krisen hindurchgeht, weil Anlässe und Begleitumstände sehr ähnlich sind. Sie ist aber auch gleichzeitig einmalig und einzigartig, weil es für den Betroffenen ja darum geht, seinen ganz eigenen persönlichen Weg zu finden. Wann und unter welchen Bedingungen spitzen sich Lebenskrisen zu suizidalen Krisen zu?

Krisentherapie und Krisenintervention – Begleitung von Menschen in Krisen

Häufig sind Krisen Anstoß, therapeutische Hilfe aufzusuchen. Erwartet wird von den Therapeuten schnelle Linderung des Leidens, Hilfe und ein Ausweg aus der Depression. Konzepte und Methoden der Krisentherapie/-intervention werden vorgestellt und diskutiert.

Praxis – Nachtstunden oder „Wo aber Gefahr ist, wächst das Rettende auch“ (Hölderlin)

An Hand der Erfahrungen des Referenten mit suizidgefährdeten und/oder depressiven Kindern, Jugendlichen, mit Krisen in Sucht- oder Gewaltfamilien werden praktische Probleme und Fragestellungen be-

arbeitet. Ergänzend dazu können auch Erfahrungen und Fall-Beispiele der Teilnehmer aufgegriffen werden.

Der Krisentherapeut

In der Krisentherapie wird man immer wieder erleben, daß therapeutische Bemühungen gesellschaftliche Fehlentwicklungen nicht kompensieren können und daß bei der in vielen Bereichen vorherrschenden Lebensfeindlichkeit und Lebensverachtung die Arbeit mit Menschen in Krisen oft an Sysiphos erinnert.

Gefühle und Betroffenheit, die man spürt, wenn man Menschen in Krisen begegnet, rühren nicht nur an der empfindlichen oder noch unbewältigten Seite des Therapeuten, sondern an einem Teil der menschlichen Existenz, den man nur allzugerne wegschiebt oder hinter humanistischem Optimismus zurückdrängt: Erinnerungen an erlebtes Unglück, Furcht vor eigenen Lebenskrisen und die Schattenseiten menschlichen Daseins.

Kurs-Nr. 25/00 **Joachim Kramp** **Katrin Normann-Kossak** **Mediative Elemente in der Beratung**

Hedwig-Dransfeld-Haus
56170 Bendorf/Rhein
Termin: 4. 10. — 7. 10. 2000

In diesem Seminar wird dargestellt, wie Klienten mit Hilfe der Techniken der Mediation herausgefordert werden können, an einem Beratungsprozeß aktiv teilzunehmen.

Die Beteiligten können selbst die für sie beste Lösung mit Hilfe des Beraters finden. Hierzu ist es notwendig, einen

möglichst großen Rahmen innerhalb der Beratung zu schaffen. Dies geschieht zunächst durch das Zusammentragen der „Fakten“, insbesondere der inneren eines jeden Beteiligten. Aktiv Zuhören, Spiegeln und die Vermittlung, daß jeder der Beteiligten so sein darf, wie er ist. Aus diesem Angenommensein innerhalb des geschützten Beratungsrahmens heraus ergibt sich die Möglichkeit für die Betroffenen, Optionen für eine mögliche Lösung ihrer Problematiken zu sammeln und auf ihre Praktikabilität, Wirtschaftlichkeit und Lebbarkeit hin zu überprüfen.

Das beste Ergebnis der Beratungstätigkeit ist dann gegeben, wenn die Betroffenen die gefundene Lösung für sich bejahen. Dies ist am meisten dann der Fall, wenn diese Lösung gemeinsam erarbeitet worden ist. Sofern nicht ein bestimmter Rahmen für das Beratungsergebnis vorgegeben ist, erscheint es wichtig, eigene Vorstellungen zu Gunsten der Vorstellungen der Beteiligten „hintan“ zu stellen.

Abgestellt wird auf die eigenen Fähigkeiten der Betroffenen, ihre Ressourcen, und das in die Zukunft gerichtete Lösungsbild.

Inhalte:

Theoretische Darstellung des „5-Phasen-Modells“ der Mediation. Rollenspiele an Hand vorbereiteter Fälle und – auf Wunsch – an Hand von Seiten der Teilnehmer eingebrachter Fälle. Supervision, Kleingruppenarbeit, Selbsterfahrung durch Erspüren eigener Blockaden.

Kurs-Nr. 32/00 **Jan Bleckwedel** **Psychodramatische (Aktions-) Methoden in der systemischen Arbeit mit Familien und Paaren**

Europäische Akademie
29549 Bad Bevensen
Termin: 06. 11. — 10. 11. 2000

Die Seminarwoche vermittelt die Erfahrung, wie die Lebendigkeit von psychodramatischer Arbeitsweise mit der Genauigkeit systemischen Denkens in die Arbeit mit Familien und Paaren organisch integriert werden kann.

In dieser Form der Arbeit können sich emotionales Handeln in der Be-

gegnung und wohlgeordnete systemische Konzepte zu einer Atmosphäre ergänzen, die die Beteiligten für Veränderungsprozesse erwärmt und – im Rahmen der gegebenen äußeren Bedingungen – zum Experimentieren mit neuen Möglichkeiten anregt und ermutigt. Teilnehmerinnen und Teilnehmer können Fälle einbringen (bzw. frei konstruieren), an denen im Rollenspiel einfache bis komplexe Aktionsmethoden und Techniken demonstriert werden. Wissensstand und Interessen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer werden berücksichtigt. Nach Wunsch kann in Kleingruppen geprobt und geübt werden.

Techniken können u.a. sein: emotionale Beziehungen durch Haltung und Gesten verdeutlichen, Kontakte herstellen, Anlegen innerer und äußerer Landkarten (z. B. Beziehungsnetze, Ideensysteme) in Aktion oder mit Symbolen als diagnostische Intervention, die Inszenierung paradoxer Interventionen, zirkuläres Fragen im Rollentausch, Einführung neuer Perspektiven (z. B. Zukunftsprojektion, Mehrgenerationsperspektive) im Rollenspiel, Konkretisierung und Pro-

zeßinszenierung wiederkehrender (interaktionaler, kognitiver) Muster und ihre Veränderung, Erleben von Rangfolgen durch Aktionssoziometrie, Externalisierungen in symbolischen Aktionen, Inszenierung von Familienmythen, Ritualen, Metaphern etc. Es wird auch darauf ein-

gegangen, wie Familien bzw. Paare zum „Mitspielen“ gewonnen werden können. In Prozeßanalysen wird das jeweils Erlebte in der Gruppe theoretisch reflektiert.

Kurs 37/00 Ernst Kaufmann und andere Integrative Entwicklungsberatung

Bayerischer Mütterdienst
90547 Stein
Termin: 20. 11. – 25. 11. 2000

Mit diesem Kurs beginnt zum zweiten Mal die inhaltlich überarbeitete Weiterbildungsfolge. Die insgesamt fünf Kurse sind in ihrer Art einmalig. Die Besonderheit des zugrundeliegenden Curriculums liegt darin, dass unterschiedliche fachliche Ansätze, die sich mit kindlicher Entwicklung und deren Störungen beschäftigen, Berücksichtigung finden. Die verschiedenen Sichtweisen und Erkenntnisse werden im besten Sinne für

eine effektive Beratungsarbeit integriert. Die Weiterbildungsfolge Integrative Entwicklungsberatung ist allen Fachkräften, die mit entwicklungs- und verhaltensauffälligen Kindern arbeiten, dringend zu empfehlen. Insbesondere im Bereich der sogenannten Teilleistungsstörungen bietet das Curriculum eine umfassende Zusammenschau wichtiger fachlicher Konzepte. Profitieren von der Fülle der Kenntnisse und den weitreichenden Kompetenzen, die die Weiterbildungsfolge vermittelt, können Berufsanfänger ebenso wie erfahrene Beraterinnen und Berater.

bke-Kursprogramm 2000

Nr	Thema	Referent	von	bis
19	Therapie der Aggression und Aggression als Therapie	Haug-Schnabel	18. 9.	22. 9.
24	Begleitung von jungen Menschen und Familien in suizidalen Krisen	Wetzel	4. 10.	6. 10.
25	Mediative Elemente in der Beratung	Kramp, Normann-Kossak	4. 10.	7. 10.
32	Psychodramatische (Aktions-)Methoden in der systemischen Arbeit mit Familien und Paaren	Bleckwedel	6. 11.	10. 11.
34	Integrative (Gestalt-)Therapie und Beratung mit Kindern und Jugendlichen, Teil II	Rahm	13. 11.	17. 11.
37	Integrative Entwicklungsberatung, Curriculum: Teil I	Kaufmann und andere	20. 11.	25. 11.

Beachten Sie bitte besonders die nebenstehenden Beschreibungen ausgewählter Kurse.

Weitere Informationen entnehmen Sie bitte dem Programmheft der Zentralen Weiterbildung.

Telefonische Auskünfte erhalten Sie unter Nr. (09 11) 9 77 14 11

bke
Bundeskongress für
Erziehungsberatung e.V.

Großes Publikum

bke und LAG Bayern beim Jugendhilfetag

Zusammen mit der Landesarbeitsgemeinschaft für Erziehungsberatung Bayern war die Bundeskonferenz für Erziehungsberatung Ende Mai mit einem Informationsstand auf dem „Markt“ beim Deutschen Jugendhilfetag in Nürnberg vertreten. Die Arbeit des Verbandes konnte bei der von der Arbeitsgemeinschaft für Jugendhilfe (AGJ) organisierten dreitägigen Großveranstaltung einem breiten Publikum präsentiert werden.

Insbesondere die Bemühungen der *bke* um die Qualität der fachlichen Arbeit stießen auf starke Resonanz. Die Schrift *QS 22 – Qualitätsprodukt Erziehungsberatung* ging weg wie die sprichwörtlichen warmen Semmeln. Informationen zum *bke*-Gütesiegel *Geprüfte Qualität* und zu den zugrunde liegenden Vergabekriterien konnten darüber hinaus abgefragt werden.



Warten auf Kundschaft: *bke*-Mitarbeiter Walter-Karl Pfeifer und Herbert Schilling



Im Gespräch: Prof. Albert Lenz mit Rudi Hirner (LAG) und Hans-Peter Klug (*bke*)

Erfreut waren die Organisatoren der *bke*-Präsentation auch darüber, dass der „Nachwuchs“ starkes Interesse an den *bke*-Produkten zeigte. Studentinnen und Studenten machten einen großen Teil der Standbesucher aus. Anhand der ausgelegten Materialien konnten sie sich über den Fachverband für Erziehungs-, Familien- und Jugendberatung informieren.

Neben aktuellen Veranstaltungsprogrammen, Probeheften der Zeitschrift *Informationen für Erziehungsberatungsstellen* und dem Verzeichnis der Erziehungs- und Familienberatungsstellen konnten die Besucher des Deutschen Jugendhilfetags in Nürnberg als erste die neue *bke*-Selbstdarstellung mit nach

Hause nehmen, die die Arbeit des Verbandes anhand ihrer Produkte und Dienstleistungen in einer attraktiven Broschüre vorstellt. Einer Vielzahl von Besuchern, die zwar nicht in der Erziehungs- und Familienberatung tätig sind, jedoch in angrenzenden Institutionen auf entsprechende Fachkompetenz zurückgreifen müssen, konnte das Programm der Zentralen Weiterbildung der *bke* empfohlen werden.

Die Mühe, quasi neben den „laufenden Geschäften“ die Präsentation für den DJHT vorzubereiten, zu organisieren und vor Ort drei Tage lang zu betreuen, hat sich gelohnt, zumal sich die Angebote von Bundeskonferenz und LAG-Bayern fruchtbar ergänzten.

Selbstdarstellung der bke

Die Bundeskonferenz für Erziehungsberatung hat eine Selbstdarstellung des Fachverbandes gestaltet, die in diesen Tagen allen Erziehungs- und Familienberatungsstellen zugesandt worden ist. Das Heft gibt einen Überblick über die vielfältigen Aktivitäten des Verbandes: Die Angebote der Zentralen Weiterbildung, Wissenschaftlichen Jahres- und Fachtagungen, das *bke*-Gütesiegel, die Zeitschriften und Buchpublikationen. Ferner wird die Struktur der *bke* übersichtlich dargestellt. Die Selbstdarstellung ist gleichermaßen als Information für Außenstehende über die *bke* geeignet wie zur Werbung nach innen. Denn die *bke* wird gebildet durch die in Landesarbeitsgemeinschaften zusammengeschlossenen Fachkräfte der Erziehungs- und Familienberatung.

Die Selbstdarstellung kann über die Geschäftsstelle bezogen werden.

Erfahrungsaustausch zu Qs 22

Vor etwa einem Jahr hat die *bke* in der vom Bundesministerium für Familie und Senioren, Frauen und Jugend herausgegebenen Reihe „Qs – Materialien zur Qualitätssicherung in der Kinder- und Jugendhilfe“ unter dem Titel *Qualitätsprodukt Erziehungsberatung* ihre Empfehlungen zu Leistungen, Qualitätsmerkmalen und Kennziffern veröffentlicht. Neben der zusammenfassenden Darstellung fachlicher Grundsätze, die die Dimensionen der Struktur-, Prozeß- und Ergebnisqualität der Leistung erläutern, zeichnet sich die Publikation durch den Versuch aus, die einzelnen Qualitätsmerkmale zu operationalisieren und Kennziffern zu bilden. Denn Kennziffern werden immer dann – auch im Bereich der Erziehungsberatung – erwartet werden, wenn Leistungen der Jugendhilfe nach den Grundsätzen der Verwaltungsmodernisierung gesteuert werden sollen.

Die Bundeskonferenz für Erziehungsberatung ist daran interessiert, die Erfahrungen auszuwerten, die auf örtlicher Ebene von Beratungsstellen mit den vorgeschlagenen Kennziffern – auch zu ausgewählten Bereichen – gemacht worden sind. Wir bitten deshalb die Einrichtungen ihre Erfahrungen und dabei entstandene Materialien an die Geschäftsstelle zu schicken. Bei entspre-

chendem Interesse ist die *bke* auch gern bereit, einen Austausch unter den Beratungsstellen (Workshop, mailing-list o.ä.) zu ermöglichen. Der Umgang mit quantifizierenden Darstellungen von Leistungen wird in der Jugendhilfe noch geraume Zeit aktuell bleiben. Deshalb möchte die *bke* zum Diskurs über Kennziffern ermuntern.

Das Heft Qs 22 kann beim Qs-Leserservice, Postfach 30 01 45, 51411 Bergisch Gladbach, Fax: (0 22 04) 2 28 28, kostenlos bestellt werden.

Telefonische Erziehungsberatung

Die Bundeskonferenz für Erziehungsberatung hat, wie in den Informationen für Erziehungsberatungsstellen 3/99 berichtet worden ist, dem Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend für die Kampagne „Gewaltfrei erziehen“ eine bundesweit erreichbare „Telefonische Erziehungsberatung“ vorgeschlagen.

Zur Realisierung dieses Projektes hat es mehrere Besprechungen mit dem BMFSFJ gegeben, in deren Verlauf sich herauskristalliert hat, dass ein bereits bewilligtes, wenn auch nicht öffentlich wahrgenommenes, anderes Projekt, das im Kern mit Laien arbeitet, vergleichbare Anliegen verfolgt. Der Versuch, die Konzeptionen aufeinander abzustimmen, war nicht erfolgreich. Für das Projekt der *bke* müssen daher andere Finanzierungswege erschlossen werden.

Da Erziehungsberatungsstellen schon derzeit zeitlich begrenzte Angebote zur telefonischen Beratung machen, möchte die *bke* einen Überblick gewinnen, wo und in welchem Umfang dies der Fall ist. Möglicherweise könnte aus diesen

regionalen Aktivitäten ein bundesweites Angebot entwickelt werden, durch das die Erziehungsberatung sich einer breiteren Öffentlichkeit darstellt. Bitte teilen Sie der Geschäftsstelle der *bke* mit, wenn Ihre Beratungsstelle eine telefonische Beratung anbietet.

Zweite Bundesfachtagung Begleiteter Umgang

Am 24. und 25. 11. 2000 richten das Institut Gericht & Familie, das Evangelische Zentralinstitut für Familienberatung und der Familiennotruf München unter dem Motto „Sicherheit schafft Vertrauen“ die zweite Bundesfachtagung für Begleiteten Umgang in Berlin aus. Tagungsunterlagen und Anmeldungen können Sie anfordern über: Institut Gericht & Familie Berlin/Brandenburg Große Hamburger Strasse 17 10115 Berlin Tel.: (030) 28 39 11 60 (Sprechzeiten: Montag bis Freitag von 10.00 – 12.00 Uhr).

Beaufsichtigter und begleiteter Umgang: Ein Interventionsansatz im Scheidungsgeschehen als Bundesprojekt

Mit dem am 1. Juli 1998 in Kraft getretenen Kindschaftsrechtsreformgesetz wird im § 1684 Abs. 4 BGB dem Kind bei Trennung und Scheidung seiner Eltern das Recht auf Umgang mit jedem Elternteil eingeräumt. Die Eltern ihrerseits haben das Recht und die Pflicht zum Umgang mit dem Kind. Im § 1685 BGB wird der Kreis der umgangsberechtigten Personen auf Großeltern, Geschwister,



Stief- und Pflegeeltern ausgeweitet. Das Familiengericht kann anordnen, „dass der Umgang nur stattfinden darf, wenn ein mitwirkungsbereiter Dritter anwesend ist. Dritter kann auch ein Träger der Jugendhilfe oder ein Verein sein; dieser bestimmt dann jeweils, welche Einzelperson die Aufgabe wahrnimmt“ (§ 1684 Abs.4 BGB). Bereits vor der Reform des Kindschaftsrechts hatte die familiengerichtliche Rechtsanwendung von der Möglichkeit der Anordnung einer Begleitung des Umgangs Gebrauch gemacht. Familien- und Erziehungsberatungsstellen sowie spezialisierte Scheidungsberatungsstellen haben die Maßnahme, auch im Vorfeld richterlicher Anordnungen, durchgeführt. Bislang konnten jedoch die Qualitätsstandards, die Qualität der Intervention oder die Evaluation solcher Maßnahmen nicht geklärt werden.

Das Projekt „Entwicklung von Interventionsansätzen im Scheidungsgeschehen – Beaufsichtigter und begleiteter Umgang“, das mit Mitteln des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frau-

en und Jugend gefördert wird, soll diese Lücke, auch in Anlehnung an internationale Entwicklungen auf dem Gebiet, schließen. Mit Jahresbeginn sind die Arbeiten aufgenommen worden. In Zusammenarbeit mit Familiengerichten, Beratungsstellen und Einrichtungen, die diese Maßnahme anbieten, und mit Jugendämtern sollen deutsche Qualitätsstandards für die Durchführung des begleiteten Umgangs entwickelt werden. Modelle der Organisation und Durchführung der Intervention sollen erarbeitet sowie Beratungsangebote zur Restaurierung von beeinträchtigten Kind-Eltern-Beziehungen bzw. zur Reduktion solcher Ursachen, die die Maßnahme angezeigt sein lassen, erstellt werden.

Der Verlauf der Intervention wird in einer Begleitforschung untersucht. Dabei wird insbesondere die Entwicklung der Kind-Eltern-Beziehung mittels unterschiedlicher methodischer Zugänge erfasst – Videographierung der Interaktion, Einsatz standardisierter Fragebögen, Leitfaden-Interviews. Ferner soll Sicherheit im Feld dadurch erreicht werden,

dass die Indikation, wann solche Maßnahmen erforderlich sind, geklärt wird.

Die Ergebnisse der Studie sollen über Fachtagungen und andere geeignete Mittel in die Praxis übertragen werden.

Das Projekt steht unter der wissenschaftlichen Leitung von Prof. Dr. Dr. Dr. Wassilios E. Fthenakis und hat eine Laufzeit von drei Jahren. Standorte sind das Staatsinstitut für Frühpädagogik (IFP), Prinzregentenstr.24, 80538 München, Tel. (089) 21 23 4201, (FAX) 089-21 23 42 22, e-mail Prof.Fthenakis@extern.lrz-muenchen.de) und das Institut für angewandte Familien-, Kindheits- und Jugendforschung an der Universität Potsdam (IFK), Leitung PD Dr. Dietmar Sturzbecher, Burgwall 15, 16727 Vehlufanz, Tel. (03304) 39 70 10, FAX (03304) 39 70 16, e-mail ifk@rz.uni-potsdam.de.

Das Projekt begleitet ein wissenschaftlicher Beirat mit Vertretern aus dem BMFSFJ, den zuständigen Ministerien der beteiligten Ländern, aus Wissenschaft und Praxis. Klaus Menne von der bke ist Mitglied des Beirates.

